

# Kann Pferden ein mit dem menschlichen Zustand "Wohlbefinden" übereinstimmendes Erleben vermittelt werden?

Heinz Meyer

Würselen

**Zusammenfassung:** Die Gewährleistung des "Tierwohls" bildet in diversen gesellschaftspolitischen Erörterungen über die "humane" Nutzung von Tieren das zentrale moralische Postulat. In der seit dem Oktober 2020 verbindlichen Fassung der "Leitlinien zu Umgang und Nutzung von Pferden unter Tierschutzgesichtspunkten" bestimmt das deutsche *Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft* indirekt das ununterbrochene Wohlbefinden und die ununterbrochen artgemäße Entfaltung als die generellen Inhalte des Tierwohls der Pferde in der Nutzung. Indem die "Leitlinien" diese beiden utopischen Inhalte als reale Möglichkeit unterstellen, ignorieren sie die moralische Problematik der mit physischen und psychischen Belastungen unausweichlich verbundenen Nutzung des empfindungsfähigen Lebewesens "Pferd". Realitätsorientierte "Leitlinien" hätten – neben dem Postulat der Erhaltung der Gesundheit und der Förderung der eufunktionalen Bewegungsentfaltung – die Differenz zwischen dem komplexen Phänomen des Wohlbefindens beim Menschen und dem primär in der Inexistenz von Schmerzen, Ängsten und Leiden sowie in angenehmen sinnlichen Erfahrungen bestehenden "positiven emotionalen Status" eines Pferdes zu respektieren. Ein Verfahren, das bald als Zustand, bald als Prozeß begreifbare "Wohlbefinden" festzustellen, wird in den "Leitlinien" nicht expliziert. Um diese Problematik deutlich zu machen, wird hier auf die Differenz zwischen der Tierpsychologie und der Verhaltensforschung eingegangen. In verschiedenen Zusammenhängen rekurriert die vorliegende Arbeit unter anderem auf in den letzten Jahrzehnten in der Pferdeheilkunde/Equine Medicine publizierte Aufsätze, die – abweichend von der insbesondere in ihren allgemeinen Postulaten weitgehend ideologischen Position der "Leitlinien" – eine am beobachtbaren Verhalten – und nicht an Anthropomorphismus- und Empathie-bestimmten Ideen – orientierte Erörterung des Erlebens und der Nutzung der Pferde intendierten.

**Schlüsselwörter:** Nutzung des Pferdes, Leitlinien, Tierwohl, Wohlbefinden, positiver emotionaler Status, angenehme sinnliche Erfahrungen, Schmerzen, Ängste, Leiden, artgemäßes Verhalten, Belastungen, Erhaltung der Gesundheit, Förderung der eufunktionalen Bewegungsentfaltung

---

## Is it possible to arrange for the horse an emotional experience according to the human wellbeing?

Ensuring "animal welfare" is the central moral principle in various socio-political discussions on the "humane" use of animals. The German Federal Ministry of Food and Agriculture indirectly defines uninterrupted well-being and continuous species-appropriate development as the general content of the animal welfare of horses being utilised in the version of the "Guidelines on the Handling and Use of Horses from an Animal Welfare Perspective", which has been binding since October 2020. By assuming these two utopian contents to be a real possibility, the "Guidelines" ignore the moral problem of the use of the sentient living being "horse", which is inevitably associated with physical and psychological stress. In addition to the principle of maintaining health and promoting the development of eufunctional movement, reality-orientated "Guidelines" should respect the difference between the complex phenomenon of well-being in humans and the "positive emotional status" of a horse, which consists primarily of the non-existence of pain, fear and suffering as well as pleasant sensory experiences. A procedure to determine "well-being", which can sometimes be understood as a state, other times as a process, is not made explicit in the "Guidelines". The difference between animal psychology and behavioural research is discussed here to make this problem clear. The present work refers in various contexts to essays published in equine medicine in recent decades, which – in contrast to the largely ideological position of the "Guidelines", especially in their general principles – aim to discuss the experience and use of horses based on observable behaviour and not on ideas determined by anthropomorphism and empathy.

**Keywords:** use of the horse, guidelines, well-being, positive emotional status, pleasant sensual experiences, pain, fright, suffering, species-specific behaviour, loadings, maintenance of health, promotion of the eufunctional movement

---

**Zitation:** Meyer H (2024) Kann Pferden ein mit dem menschlichen Zustand "Wohlbefinden" übereinstimmendes Erleben vermittelt werden? *Perdehik Equine Med* 40, 394–412, DOI 10.21836/PEM20240413

**Korrespondenz:** Prof. Heinz Meyer, Am Wisselsbach 22, 52146 Würselen

**Eingereicht:** 11. April 2024 | **Angenommen:** 11. Mai 2024

Die Gewährleistung des "Tierwohls" bildet in diversen gesellschaftspolitischen Erörterungen über die "humane" Nutzung nicht-menschlicher Lebewesen das zentrale moralische Postulat. Bald wurde und bald wird dieses Wohl in einer als "artge-

recht" klassifizierten Haltung und Entfaltung gesehen, bald in der Gesundheit als dem Resultat einer artgerechten Haltung und Entfaltung, bald im Erleben der Tiere bei der Haltung und Entfaltung, bald in der Verbindung der genannten physischen

und psychischen Aspekte des Lebens der Tiere. Eindeutig akzentuierte das *Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft* in der Einleitung zu seiner ab dem Oktober 2020 verbindlichen Fassung der "Leitlinien zu Umgang und Nutzung von Pferden unter Tierschutzgesichtspunkten" – sie löste die seit 1992 gültige Version ab – den Inhalt des Tierwohls: "Unabhängig von der Art der Nutzung muss das Wohlbefinden der Pferde jederzeit oberste Priorität haben. Das gilt nicht nur für die Nutzung selbst, sondern auch bei Aufzucht, Ausbildung und Training sowie wenn eine Nutzung vorübergehend oder dauerhaft nicht mehr möglich ist."

### Anleitung zum Verstoß gegen das Tierschutzgesetz

Das Wohlbefinden ausnahmslos als die "oberste Priorität" zu bestimmen, heißt indirekt, der Gesundheit und der artgerechten Entfaltung einen solchen Rang zu versagen und unter anderem ein dem Pferd zwar angenehmes, aber mit belastenden gesundheitlichen Folgen einhergehendes Verhalten als akzeptabel zu rechtfertigen, so zum Beispiel den ("selbstgewählten") Bewegungsmangel oder die Aufnahme von Futter in exzessiver Menge oder in gesundheitsschädigender Qualität. Vom Pferd die von ihm spontan nicht vollzogene Bewegung zu verlangen oder ihm die genannte Futteraufnahme zu verweigern, bedeutet, durch den konkreten Eingriff zur Modifikation des Verhaltens das Wohlbefinden des Pferdes zu beeinträchtigen respektive aufzuheben, und zwar trotz der langfristigen Förderung seines Wohls durch die Unterbindung des seiner Gesundheit abträglichen Verhaltens. "Jederzeit", das heißt ohne Unterbrechung, lässt sich das Wohlbefinden in den genannten wie in immer wieder auftretenden vergleichbaren Fällen somit nur erhalten, wenn dem Pferd sein gesundheitsschädliches Verhalten weiterhin gestattet wird. Da die "jederzeit oberste Priorität" des Wohlbefindens "nicht nur für die Nutzung selbst, sondern auch bei Aufzucht, Ausbildung und Training sowie wenn eine Nutzung vorübergehend oder dauerhaft nicht mehr möglich ist", gilt, sind bei den in eine Nutzung einbezogenen Pferden gleichfalls gesundheitsförderliche Maßnahmen in Form tierärztlicher Eingriffe zu unterlassen, sofern diese das aktuelle Wohlbefinden – wenn auch nur kurzfristig – beeinträchtigen.

Die "jederzeit oberste Priorität" des Wohlbefindens zu respektieren, kann somit gegen das deutsche Tierschutzgesetz verstoßen lassen. Letzteres verlangt in seinem "Grundsatz" (§ 1) nämlich, "aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen". Niemand darf, so das Tierschutzgesetz weiter, "einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen". Das Tierschutzgesetz verlangt also gleichfalls den Schutz des Wohlbefindens, das aber nicht (explizit) "jederzeit", also nicht ununterbrochen, zudem nicht vorrangig gegenüber der Gesundheit, sondern neben dieser, das heißt in Verbindung mit dem "Leben" eines Tieres. Zu einer Rangfolge von Leben und Wohlbefinden äußert das Tierschutzgesetz sich zwar nicht explizit, nennt aber wohl nicht zufällig zunächst das Leben, nicht das Wohlbefinden. Die (ausschließliche) Priorisierung des Wohlbefindens in den "Leitlinien" ist somit als eine Abweichung vom Tierschutzgesetz zu diagnostizieren, aufgrund der aus ihrer rigorosen Befolgung in manchen Fällen resultierenden für das Pferd gesundheitsschädlichen Kon-

sequenzen potentiell als eine Anleitung zum Verstoß gegen das Gesetz.

Der in den "Leitlinien" bestimmte absolute Primat des "Wohlbefindens" besagt, im Erleben der Pferde, also in deren psychischem Zustand, das Kriterium für die Legitimation der Nutzung zu sehen. Dem um das Wohl der Pferde besorgten empathischen Empfinden liegt – insbesondere gemäß vorwissenschaftlichem Verständnis des Psychischen und seiner Diagnostizierbarkeit – die spontane Zustimmung zu dieser "Anordnung" nahe. Bei der das Wohl der Pferde gleichfalls respektierenden nüchternen Analyse überwiegen demgegenüber die Bedenken. Diese gehen vom Verständnis des Wohlbefindens als einer –, wie gesagt, bald als Zustand, bald als Prozeß aufgefassten – Befindlichkeit aus, über deren Existenz und deren Ausmaß zwar Annahmen mehr oder minder weitgehend geteilt werden, eindeutige Feststellungen sich aber grundsätzlich nicht erreichen lassen (Meyer 2020, 337 ss.).

Unterschiedliche Auffassungen sind also nicht auszuschließen, insbesondere in Streitfällen zu erwarten. Dass dem "Wohlbefinden" in den "Leitlinien" gleichwohl "oberste Priorität" eingeräumt wird, scheint mehr für die Empathie und weniger für das nüchterne empirisch-rational orientierte Urteil der für die "Leitlinien" Verantwortlichen zu sprechen. Zu dieser Überzeugung kann man speziell angesichts der Tragweite gelangen, die die Verfasserinnen und Verfasser für die "Leitlinien" beanspruchen, nämlich, so gleichfalls in der Einleitung formuliert, als "Orientierungshilfe für die Auslegung der allgemeinen Regelungen des Tierschutzgesetzes" zu dienen und als "antizipiertes Sachverständigengutachten" alle Personen, die mit Pferden umgehen, die zuständigen Behörden und die Gerichte bei der Entscheidung zu unterstützen, "ob eine Nutzung von Pferden den Vorschriften dieses Gesetzes entspricht". Im kritischen Fall der Beurteilung einer bestimmten Maßnahme der Nutzung respektive bei der Nutzung generell müßte ein Urteil also gemäß der Respektierung des Kriteriums "Wohlbefinden" gefällt werden. Angesichts des allgemein verbreiteten Dissenses bei der Beurteilung psychischer Phänomene sowie angesichts des derzeitigen Umfangs von Rechtsstreitigkeiten im Bereich des Erwerbs, der Haltung und der Nutzung von Pferden liegen unterschiedliche Feststellungen über die Existenz und das Ausmaß des empirisch nicht ermittelbaren "Wohlbefindens", wie gesagt, nahe. Das ist insbesondere der Fall, weil die "Leitlinien" darauf verzichten, sich zu den Kriterien zu äußern, aufgrund deren die Existenz respektive die Inexistenz von Wohlbefinden zu bestimmen ist. Möglicherweise nahmen die Verfasserinnen und Verfasser der "Leitlinien" – aufgrund mangelnder Beachtung des Psychischen als eines vom Anatomischen, vom Physiologischen sowie vom Verhalten abgehobenen Phänomens *sui generis* – an, eine solche Feststellung sei ohne Probleme und eindeutig zu treffen, speziell von den mit dem Bereich des Psychischen Vertrauten. Bei einer solchen Annahme wurde und wird weiterhin übersehen: Die verlässliche und eindeutige Ermittlung der Existenz und des Ausmaßes des Wohlbefindens eines Tieres ist dem Menschen prinzipiell nicht möglich. Die als tragfähige Indizien für die Existenz von Wohlbefinden angesehenen Verhaltensweisen von Pferden (Meyer 2005, 33 ss.) führen – wie bei der Ermittlung von Schmerzen – ausschließlich zu mehr oder minder begründeten Annahmen, nicht zu verifizierbaren Feststellungen. Laut Koehler (1974, 320) kann "jeder nur sich selbst erleben",

dementsprechend zögen die Human- wie die Tierpsychologie "nur Analogieschlüsse". Im Verständnis *Koehlers* ist es somit "müßig, darüber zu streiten, wo in der aufsteigenden Tierreihe Innenleben beginnt".

Wie nahe dem Menschen der von seinem Erleben ausgehende Analogieschluss auch liegt, über mehr oder minder begründete Hypothesen und ausschließlich mit solchen zu rechtfertigende praktische Maßnahmen zur "Entlastung" der Tiere reicht er nicht hinaus. Dieser unausweichlichen Gegebenheit entspricht der, wie gesagt, de facto weitgehende Dissens bei der Beurteilung der (psychischen) Befindlichkeit dieser Lebewesen. Selbst die zuvor angesprochenen Fachleute für den Bereich des Psychischen verfügen nicht über Mittel und Kompetenzen, die es ihnen gestatten würden, die Unzugänglichkeit des Erlebens für "Außen"stehende zu überwinden oder zu umgehen. Auch für die Psychologen bleiben die somatischen Reaktionen der Erlebenden ausschließlich Indizien, die Befindlichkeiten mehr oder minder "begründet" annehmen, nicht jedoch eindeutig konstatieren und verifizieren lassen. Die (akademisch ausgebildeten) Fachleute für das Psychische sollten allerdings über das Vermögen verfügen, Symptome, die für die Existenz bestimmter Befindlichkeiten sprechen, differenzierter als die vorwissenschaftlich Bemühten zu sondieren und abzuwägen, sollten speziell über die Kompetenz verfügen, die Komplexität des Erlebens und die von deren Symptomen zu respektieren und unbegründete Annahmen als solche zu entlarven.

(Akademisch ausgebildete) Fachleute für das Psychische von Tieren, speziell für die Befindlichkeiten von Pferden, existieren aber – gewiss in Deutschland – unter anderem insofern nicht (mehr), als die Tierpsychologie von der Verhaltensforschung, unter anderem von einer physiologisch orientierten Verhaltensforschung, abgelöst wurde, und zwar aufgrund der häufig divergierenden Aussagen über das – Außenstehenden, wie gesagt, prinzipiell unzugängliche – Erleben.

### Unentrinnbarer Denkwang und apriorische Notwendigkeit

Von einer dem Menschen verwehrt "exakten Kenntnis des Bewusstseins anderer Lebewesen" hatte *Bierens de Haan* (1929,30) gesprochen. Er war also zurückhaltend geblieben. Unmissverständlich konstatierte demgegenüber *Autrum* (1975,111): "Über subjektive Vorgänge bei Tieren können wir prinzipiell nichts erfahren. Bewusstsein und Persönlichkeit sind uns bei Tieren absolut unzugängliche Erscheinungen." *Lorenz* (1963,360) hatte zuvor auf die beim Anblick des Verhaltens der (höher organisierten) Tiere spontan entstehenden Impressionen und die spontan sich ausbildenden Überzeugungen von deren Erleben hingewiesen, speziell auf ein, so *Lorenz*, dem menschlichen "nahe verwandtes" Erleben. Dieser Eindruck sei ein "unentrinnbarer Denkwang", eine "echte apriorische Notwendigkeit des Denkens und der Anschauung, ebenso evident wie irgendein Axiom". Mit grundsätzlich ähnlicher Tendenz hatte *Portmann* (1953,207 s.) die wachsende "Einsicht" konstatiert, unsere Auffassung vom Lebewesen sei "richtiger ... , wenn sie in das Bild des Tiers eine mit steigender Differenzierung der Gruppen sich mehrende Innerlichkeit als den Erlebenspol des Tiers" einsetze und sich bemühe, diesen "verschlossenen Bereich durch alle Indizien zu repräsentieren,

die wir von solchem Innenleben erlangen" könnten. Der Biologe räumte ein, wir hätten "keinen direkten Zugang zum Erleben der Tiere" und selbst bei den "höchsten Tierformen" seien uns "indirekte Einblicke ... nur in dürftiger Weise gewährt". Dementsprechend wollte *Portmann* sich, wie er formulierte, "strenger Zurückhaltung in den Aussagen über die innere Seite des Erlebens" der Tiere befleißigen, ein Statement, das für ihn allerdings nicht die – mit einem grundsätzlichen Denken unvereinbare – Ansicht ausschloss, wir seien "unterwegs zum Wissen um die Innerlichkeit der Tiere".

### Bewusstsein und Selbstbewusstsein

Mehrdeutig formulierte *Eccles* (1978, s 1164) mit den Worten "wir alle möchten höheren Säugetieren gerne Bewusstsein zuschreiben und sie für individuelle und bewusste Lebewesen halten". Die Tiere zeigen im Verständnis von *Eccles* jedoch "nur wenig oder überhaupt nichts, was darauf hindeuten könnte, dass sie sich selbst oder ein Selbst in anderen Tieren derselben Art erkennen". Hinsichtlich eines Bewusstseins ihrer selbst, also eines auf den Erlebenden sich beziehenden, nämlich auf ein reflexives Bewusstsein, dürfte die *Eccles*-Aussage von diversen kritischen Analysten der Hinweise auf das Erleben von Tieren geteilt werden. Die der These des Nobelpreisträgers (1963 für Physiologie und Medizin) widersprechenden Interpreten berufen sich meist auf Versuche mit Schimpansen und weiteren Pongiden (*Hediger* 1978,284 ss.), die mit dem Bild ihres Körpers im Spiegel vertraut waren, denen – von ihnen unbemerkt – Farbflecken auf ihr Gesicht aufgetragen wurden und die beim anschließenden Anblick ihres (befleckten) Gesichts im Spiegel umgehend und deutlich, nämlich mit der Berührung, auf die Flecken, reagierten. Derart hätten sie, so die Interpretation der Befürworter der Existenz eines Selbstbewusstseins, dokumentiert, die Flecken als eine Veränderung des Bildes ihres ihnen vertrauten Gesichts respektive als eine Veränderung ihres ihnen vertrauten Körpers aufzufassen.

Konstatiert man bei den höher organisierten Tieren die Inexistenz eines Bewusstseins generell, dann bedeutet das nicht zuletzt, diesen Lebewesen das Erleben von Angenehmem ebenso wie das von Schmerz oder Angst abzusprechen. Bei den höher organisierten Tieren demgegenüber von einem Bewusstsein auszugehen, impliziert nicht, ihnen ein waches, klares, ausgeprägtes und/oder konzentriertes mentales Sein bei bestimmten Inhalten – die Philosophen sprechen von der "Intentionalität des Bewusstseins" (*Brentano* 1874 I, Zweites Buch, 1. Kap., § 5; *Husserl* 1901,343 ss.) – zu unterstellen. Neben solcher Bewusstheit existieren nämlich dumpfe, diffuse und unkonzentrierte Modi des mentalen Seins bei bestimmten Inhalten respektive des mentalen "Habens" bestimmter Inhalte sowie der mentalen Verfügung über solche. Letztere Modi sind auch dem Menschen vertraut. Generell kennt dieser neben dem als Bewusstsein verstandenen bald wachen, bald dumpfen mentalen Sein bei raum-zeitlichen Gegenständen (inklusive des eigenen Körpers und dessen Gliedern) solche Modi des Seins bei Inhalten des eigenen Erlebens, speziell bei seinen Befindlichkeiten, zudem solche Modi des mentalen Seins bei sich selbst als dem handelnden und/oder erlebenden Agens. Dem Pferd das Erleben von Schmerzen, so solche bei Verletzungen, oder das Erleben von angenehmen sinnlichen Reizen, so solche beim Fressen, zu unterstellen, besagt, die Existenz

eines Bewusstseins und die mehr oder minder ausgeprägten, die mehr oder minder dumpfen Empfindungen als dessen Inhalte anzunehmen. Schwieriger sind im Hinblick auf das Pferd Aussagen über die raum-zeitlichen Objekte als (mehr oder minder klare) Inhalte seines Bewusstseins, dies insbesondere, weil das Pferd – wie gleichfalls der Mensch – die Objekte nicht in ihrer "Totalität" wahrnimmt, sich vielmehr an einzelnen sinnlich wahrgenommenen Eigenschaften der Objekte orientiert, sich möglicherweise auf einzelne als relevant erfahrene Eigenschaften konzentriert, sich speziell im Fall einer markanten Appetenz auf eine geringere Anzahl von Eigenschaften als ein unabhängig von akuten Bedürfnissen wahrnehmender Mensch beschränkt. Dies könnte oder dürfte selbst für das sogenannte "Erkundungsverhalten" gelten. Gleichwohl bedürfen auch die (hier unterstellten) wenigen Eigenschaften der Rezeption, das heißt, sie bedürfen des mehr oder minder deutlichen Eingangs ins Bewusstsein respektive des Eingangs in ein mehr oder minder deutliches Bewusstsein. Die Deutlichkeit der Inhalte respektive des Bewusstseins dürfte – analog zu den Gegebenheiten beim Menschen – häufig insbesondere von der Enge der Verknüpfung von Wahrnehmung und Verhalten bestimmt werden. Bei einem dem Wahrnehmen unmittelbar folgenden, einem mit dem Wahrnehmen unmittelbar verknüpften Verhalten zum Beispiel verläuft die Perzeption – bei Mensch und Tier – gewiss häufig weniger ausgeprägt, weniger differenziert als bei einem Verhalten, mit dem der Organismus erst verzögert auf die Wahrnehmung reagiert.

### Tierpsychologie und Verhaltensforschung

Die zuvor angesprochene Absicherung sowie die Geltung einer "unmittelbaren Gewissheit von der Innerlichkeit der Tiere" gelangen, wie gesagt, aus empirisch-rationaler Sicht (Meyer 2000, 7 ss.) nicht über die von subjektiven Überzeugungen hinaus. Unmissverständlich sind die Genese und der Status derart gewonnener Überzeugungen somit von einem verlässlichen Verfahren zur Gewährleistung einer empirisch-rationalen "Erkenntnis" abzuheben. Zudem "folgen" die empirisch-rational absolvierten "Schluss"verfahren in der Regel einem vorangegangenen spontanen Erleben und einer zuvor entstandenen Überzeugung, dies zumindest häufig als die Bestätigung des – der Korrektur widerstrebenden – spontanen Eindrucks.

Mit der Entwicklung der Verhaltensforschung als einem "Fachzweig der Biologie" (Heinroth 1974, 6) reagierten – nicht zuletzt vom wissenschaftlichen Impetus, vom methodischen Vorgehen und von den zentralen Aussagen Darwins (1859; 1872) zur Mutation und zur Selektion sowie zur "quantitativen Kontinuität" zwischen den Fähigkeiten des Menschen und denen der Tiere (Burghardt 1978, 24) beflügelte – Autoren wie Whitman (1899; 1919), Lorenz (1937; 1943; 1963; 1978), Tinbergen (1951), v. Holst (1957; 1969), v. Uexküll (1909; 1928), von Frisch (1965; 1970), Hediger (1954; 1978) und Portmann (1953; 1967) insbesondere auf die Verbreitung divergierender Aussagen zum Erleben von Tieren in der traditionellen Tierpsychologie (Peters 1948, 110 ss.), zudem auf das Bemühen, einzelne der häufig konfligierenden Auffassungen in sogenannten Entscheidungsexperimenten zu verifizieren. Die programmatische Intention, die Forschung nicht als das "Feld für großangelegte geisteswissenschaftliche

Spekulationen" (Lorenz 1937, 342) zu betreiben, die Anthropomorphisierung der Tiere zu unterbinden, zu objektivierbaren Aussagen zu gelangen und zu diesem Zweck das manifeste Verhalten der Lebewesen in ihrem natürlichen Biotop wie auch das in tiergerechten Experimenten im Rahmen der Gefangenschaft mit den Mitteln der Empirie, nämlich aufgrund der (in der Regel wiederholbaren) Beobachtung, zu ermitteln und dann auch kausal zu erklären, schloss de facto allerdings nicht aus, dass selbst manche der genannten Vertreter der Verhaltensforschung, zum Beispiel Lorenz (1953, 13), Portmanns (1953, 207 et 351) und auch Hedigers (1978, 283 ss.), sich generell zum Erleben von Tieren und/oder zu deren Empfinden in bestimmten Situationen äußerten. Der promovierte Mediziner Lorenz gab seine Stelle als Assistent am (human)anatomischen Institut in Wien zugunsten ornithologischer Forschungen als Privatgelehrter auf und wurde 1937 – nach der Promotion und der Habilitation im Fach Biologie – an der Universität Wien Privatdozent für "Zoologie mit besonderer Berücksichtigung der vergleichenden Anatomie und Tierpsychologie", 1940 Professor für Vergleichende Psychologie auf dem (geteilten) Kantschen Lehrstuhl in Königsberg. Bis 1949 bezeichnete Lorenz sein Forschungsgebiet als "Tierpsychologie". Hediger (1978, 282 ss.) explizierte selbst nach der Etablierung der Vergleichenden Verhaltensforschung experimentelle "Nachweise" für die "Vorformen des menschlichen Bewusstseins" bei Tieren unterschiedlicher Art, nämlich Vorformen in der Art eines "Wissens", und zwar eines Wissens "vom eigenen Körper", "vom eigenen Schatten", "vom individuellen Eigennamen", "vom eigenen Duft", "von der eigenen sozialen Stellung", "vom eigenen Spiegelbild", "von der Übereinstimmung der eigenen Erscheinung mit der Umgebung" sowie "vom eigenen Heim im Sinne der Körperumhüllung".

Lorenz, der seinen Lehrer Oskar Heinroth (1924–1928) als den "Vater der Ethologie" bezeichnet hatte, schuf, so Meyer-Holzappel (1978, 30), die theoretische Grundlage der Verhaltensforschung. Dies geschah speziell in den Untersuchungen über den Instinkt. Anders als bei dessen Verständnis als subjektives Erleben, das zu bestimmten Verhaltensweisen veranlasst, erstreckte sich das Interesse der Ethologen auf die mit der objektivierbaren Beobachtung zu ermittelnden Instinktbewegungen, nämlich auf das Verhalten, das die damit befassten Forscher – unabhängig vom grundsätzlich zugestandenem, im einzelnen aber nicht verfolgten subjektiven Erleben – als ganzes wie in seinen Komponenten unter anderem auf dem Wege von Vergleichen in ihrer Genese wie in ihrer art-erhaltenden Funktion untersuchten, und zwar nicht anders als die angeborenen körperlichen Eigenschaften. Gemäß dieser Position sind sinnvolle und überprüfbare Aussagen, so das grundsätzliche Verständnis von Lorenz (1937, 283, 340 et passim), ausschließlich über die (von äußeren wie von inneren Reizen ausgelösten) Instinkt"handlungen" – also nur über (bestimmte arteigene) "ererbte Bewegungsweisen", und nicht über "den" Instinkt oder das die koordinierte Bewegung provozierende Erleben – zu machen. Laut Tinbergen (1951, 104) verläuft der Instinkt als ein "hierarchisch organisierter nervöser Mechanismus, der auf bestimmte, vorwarnende, auslösende und richtende Impulse, sowohl innere wie äußere, anspricht und die mit wohlkoordinierten, lebens- und art-erhaltenden Bewegungen beantwortet". Erstreckt sich das Interesse der Erkenntnis demgegenüber auf das Erleben, dann wird die Introspektion "als Quelle von Wissen so wichtig wie äußere

Messung", denn, so Kornhuber (1978, 1124), über Gefühlsinformiere allein unsere "Bewusstseinserfahrung".

In der Vergleichenden Verhaltensforschung ging und geht die Beschreibung der erblichen, nämlich der stammesgeschichtlich fixierten, Koordination der Instinkthandlungen mit der Analyse der Integration von angeborenen und erworbenen Komponenten ("Instinkt-Dressurverschränkung"; Lorenz 1937, 294 et passim) in den verschiedenen Verhaltensweisen einher. Gleichfalls wurde und wird die Untersuchung der Auslösung der artspezifischen Instinkthandlungen durch die (insbesondere bei "höheren" Tieren im Rahmen von Lernvorgängen "selektiver" gemachten) "angeborenen Auslösemechanismen" (Lorenz 1978, 194 ss.) mit der Erforschung der Bedingungen verknüpft, unter denen Appetenzhandlungen – als Folge der endogenen Erregungsproduktion – gänzlich ohne die Wirkung der spezifischen Signal- oder Schlüssel-Reize, nämlich im "Leerlauf", oder – nämlich aufgrund der "Schwellenerniedrigung" – als Reaktion auf unspezifische Reize ausgeführt werden. Gemäß diesem Verständnis wandte die – in diversen Arbeiten mit dem menschlichen Verhalten befasste – Vergleichende Verhaltensforschung sich mit ihrer "wohlbegründeten Hypothese" der "endogenen Reizerzeugung und zentralen Koordination" programmatisch gegen die Reiz-Reaktions-Theorie mit ihrem Verständnis der nervalen Prozesse als ausschließlich durch "von außen" kommende (und durch die Sinneszellen aufgenommene) Reize provozierte Reaktionen (Lorenz 1974, XVI s.). Dementsprechend wandte die Vergleichende Verhaltensforschung sich dann auch programmatisch gegen die insbesondere im amerikanischen Behaviorismus (Watson 1930) vertretene Theorie der ausschließlich in Lernleistungen bestehenden Verhaltensdispositionen, das heißt gegen die Milieuthese.

### Legitimation vorwissenschaftlicher Annahmen

Die die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung von Tierpsychologie und Ethologie bestimmenden Überzeugungen sowie die methodischen Eigenheiten dieser Disziplinen scheinen die Verfasserinnen und Verfasser der "Leitlinien" nicht belastet zu haben. Bezeichnenderweise sprachen sie das Problem der Ermittlung des Wohlbefindens, wie gesagt, nicht an. Möglicherweise gingen sie davon aus, diese Aufgabe gemäß der in der Tierhaltung und Tiernutzung verbreiteten Praxis zu lösen, nämlich Vertreterinnen und Vertreter der Veterinärmedizin und/oder der Verhaltenskunde mit ihr zu betrauen. Möglicherweise war den für die "Leitlinien" Verantwortlichen nicht (hinreichend) bewusst, das Urteil über die Befindlichkeiten der Pferde in der Nutzung an Laien im Bereich des Psychischen zu übertragen und derart den Rekurs auf vorwissenschaftliche Annahmen zu legitimieren. Diese Konsequenz resultierte wohl einerseits aus der Entscheidung der für die "Leitlinien" Verantwortlichen, mit dem Wohlbefinden dem Erleben die "oberste Priorität" bei der Nutzung von Pferden einzuräumen, und andererseits aus dem Umstand, auf Fachleute für deren Erleben und dessen (prinzipiell limitierte) Diagnostizierbarkeit nicht zurückgreifen zu können. Aus letzterem folgte und folgt weiterhin, sich des vorwissenschaftlichen Allgemeinverständnisses zu bedienen und damit den Dilettantismus zu inthronisieren.

Das ausschlaggebende Problem lag und liegt also darin, das Tierwohl durch einen psychischen Zustand erfüllt zu sehen,

der sich abgesicherter Feststellung entzieht, zugleich aber der (irrtümlichen) Ansicht zu sein, Verhaltenskundler und/oder Veterinärmediziner könnten die anstehende Aufgabe zuverlässig bewältigen. Zu letzterer Auffassung konnten die für die "Leitlinien" Verantwortlichen unter anderem gelangen, weil in jüngerer Zeit – vermutlich vermehrt – in der Öffentlichkeit Verhaltenskundler und Veterinärmediziner auftraten, die den Eindruck erweckten oder gar vorgaben, abgesicherte Aussagen über Befindlichkeiten von Pferden, speziell über deren Schmerzen, zu machen. Ein solcher Anspruch wurde und wird exemplarisch mit verschiedenen Skalen und Katalogen von Indizien verbunden, aufgrund deren es selbst Laien möglich sein soll, die Inzidenz und die Intensität von Schmerzen zuverlässig zu diagnostizieren. De facto lässt sich das zuvor skizzierte prinzipielle Dilemma selbst mit Skalen und Katalogen nicht aufheben, nämlich das Dilemma, Aussagen zur Existenz und zur Intensität, insbesondere zum Bereich mäßiger und mittlerer Intensität sowie zu qualitativen Akzentuierungen des Erlebens von Schmerzen, weder verifizieren noch falsifizieren zu können. Die Skalen und Kataloge sind allerdings in der Lage, den Dissens zwischen verschiedenen Urteilen zu reduzieren und derart den Anschein zu verstärken, das Psychische zutreffend zu erfassen, – damit allerdings auch das Problembewusstsein zugunsten der Selbstgewissheit der Urteilenden zu mindern.

### Differenzierte Registrierung des Verhaltens

Das dringliche Erkenntnis Anliegen der Praktiker, die mit Skalen und Katalogen häufig geförderte Übereinstimmung im Urteil, die derart gleichfalls bestärkte Erkenntniszuversicht sowie die Neigung, die konsensuellen Aussagen als valide abgesicherte zu verstehen, lassen die zuvor skizzierte unausweichliche Problematik leicht übersehen. Dies betrifft speziell Skalen und Kataloge (Composite Pain Scale: Bussières et al. 2008 – Horse Grimace Pain Scale: Stucke et al. 2013; Mineiro et al. 2013; Lebelt et al. 2014 – Equine Utrecht University Scale of Facial Assessment of Pain: van Loon und van Dierendonck 2015; van Dierendonck und van Loon 2016 – Equine Pain Scale: Gleerup und Lindegaard 2016 – The ridden horse pain ethogramm: Dyson 2022, Ask et al. 2020), die diverse Komponenten des Verhaltens des gesamten Körpers oder die Körperbewegungen im Bereich des Kopfes als Indizien für das Erleben von Schmerz mit einer das übliche Ausmaß übersteigenden Präzision qualitativ und quantitativ registrieren. Von solchen Skalen und Katalogen nehmen ihre Entwickler (innen) an, nach kurzer Schulung bei begrenztem Zeitaufwand für die Ermittlung der Intensität von Schmerzen anwendbar zu sein, und zwar mit (weitgehend) validen und (weitgehend) reliablen Resultaten.

Die von den genannten Skalen und Katalogen bald nahegelegte, bald direkt verbreitete Zuversicht entspricht dem in den "Leitlinien" (p 12/13) insofern indirekt unterstellten Optimismus, als von den mit Pferden Befassten "vertiefte Erkenntnisse der Verhaltenslehre" und aufgrund solcher verlangt wird, "das Verhalten des Pferdes als Ausdruck seiner Befindlichkeiten zu erkennen". Exemplarisch diskreditierten Zeitler-Feicht und Baumgartner (2016, 501 ss.) die genannten Erwartungen im Hinblick auf die Diagnose des Wohlbefindens als Illusionen. Die Sichtung der in der ethologischen Literatur gemachten

Aussagen zu den Verhaltensweisen im Bereich der Funktionskreise Sozial-, Spiel-, Erkundungs- und Komfortverhalten ließ die Autoren lediglich im affiliativen Verhalten einen validen und praktikablen "potentiellen Indikator" für das Wohlbefinden des Pferdes erkennen. Alle anderen Kurzzeitaktivitäten seien "in ihrer Aussagekraft nicht eindeutig einem positiven emotionalen Status zuzuordnen".

### Die Hypothese des gedämpften Erlebens

Das Ausmaß der Begrenztheit des menschlichen Urteils über das Erleben der Pferde wird weniger mit der Frage nach den Schmerzen bei und nach erheblichen veterinärmedizinischen Eingriffen oder nach beträchtlichen Verletzungen offenbar, mehr hingegen im Bemühen um die Erkenntnis des psychischen Zustands der Equiden bei einem vergleichsweise unspektakulären "Ereignis" wie dem Grasens im Herdenverband auf der ausgiebig bewachsenen Weide oder im Bemühen um die Erkenntnis des psychischen Zustandes der Individuen, die bei unterschiedlichen Witterungsbedingungen paarweise oder in lockeren Gruppen – ohne markante Verhaltensmodifikationen, ohne offenbare Anzeichen von gegenseitigem Austausch, ohne über das gezeigte Verhalten hinausgehende Appetenzen und auch ohne die bei (wartenden) Menschen häufig zu beobachtenden Anzeichen von Ungeduld – am Morgen und gleichfalls am Abend über Stunden vor dem Offenstall, auf einem gemeinsam genutzten Paddock oder auf einem Weideareal stehen: Das Verhalten der über Stunden ohne offensichtliche Anzeichen von markanten emotionalen Regungen im Herdenverband Grasenden lässt wenig ausgeprägte psychische Empfindungen bei der – von weiteren (offenbaren) Bedürfnissen nicht beeinträchtigten – "Beschäftigung" mit der Auswahl, der Aufnahme, dem Einspeicheln und dem Zerkauen der Halme annehmen. Demgegenüber legt der Hengst, der die rossige Stute wittert, legt dessen "Imponiergehabe", nämlich dessen markante Haltung und Bewegung bei hohem Muskeltonus, dem um die motivationale Funktion eines solchen Verhaltens wissenden Interpreten die Annahme der Existenz einer ausgeprägt angenehmen Befindlichkeit, häufig sogar die Annahme der Existenz eines der (menschlichen) "Begeisterung" analogen Erlebens nahe. Gegen die Existenz eines solchen Erlebens bei den im Herdenverband Grasenden spricht neben dem Fehlen von Indizien die für markantes angenehmes wie für markantes unangenehmes Erleben ungewöhnliche Dauer der mit dem beschriebenen Habitus vollzogenen Beschäftigung des Grasens. Vom wahrscheinlich gedämpften Erleben der Grasenden lässt sich zudem annehmen, es entlaste von für die Futteraufnahme auf der Weide nicht erforderlichen, von bei dieser Tätigkeit eher hinderlichen Erregungen. Einen intensiveren, auch einen zu einer Art "Dösen" übergehenden Modus der Dämpfung der psychischen Befindlichkeit legt die weitergehende Ausdruckslosigkeit der über Stunden vor dem Offenstall, auf dem Paddock oder der Weide stehenden Pferde nahe. Deren Verhalten ist dem ähnlich, das die im Gruppenverband auf der Weide stehenden Pferde in ihren Fresspausen zeigen. Ähnlich ist dementsprechend auch die Befindlichkeit, auf die solches Verhalten schließen lässt, nämlich ein gedämpftes Erleben. Solche Vermutungen lassen sich mit einer weiteren Annahme verknüpfen: Als Dauerfresser bestreiten Equiden ihr Leben weitgehend mit relativ konstanten Verhaltensweisen, für deren Absolvierung sie der Verhaltens-

steuerung durch ein intensives Erleben nicht bedürfen, nämlich einer Intensität des Erlebens nicht bedürfen, die über eine für die unverzichtbaren Lebensfunktionen, die Wachsamkeit und die Reaktionsbereitschaft erforderliche hinausgeht. Die im Wildzustand vor allem bei der Gefährdung durch Fressfeinde und im Rahmen der Domestikation bei der Begegnung mit unvertrauten Objekten gezeigten beträchtlichen Verhaltensmodifikationen deuten allerdings auf den Equiden gleichfalls eigene intensive Empfindungen hin, eben auf Empfindungen, die – anders als beim Menschen zum Beispiel der Zustand stoischer Ataraxie oder buddhistischer Läuterung und buddhistischen Gleichmuts – ein von extremer Erregung (Lorenz 1978, 337) forciertes außergewöhnliches Verhalten auslösen und so – nämlich in der biologisch vorteilhaften systemischen Koppelung von Wachsamkeit, Erregbarkeit, Reaktionsbereitschaft und kraftvoller Bewegungsentfaltung – eine integrale Komponente des Inventars bilden, mit dem es den Pferden gelingt, kritische Situationen zu bewältigen. Das Ausmaß der Differenz zwischen den verschiedenen, die Annahme von Befindlichkeiten nahelegenden Verhaltensweisen sowie die zeitliche Ausdehnung und die Häufigkeit solcher Verhaltensweisen lassen beim Pferd somit ausgedehnte Phasen von wenig ausgeprägten, also gedämpften Empfindungen annehmen, diese gelegentlich, das heißt vergleichsweise selten, abgelöst von relativ kurzen Phasen eines intensiven Erlebens. Dementsprechend bleibt das Verhalten der Pferde bei der Begegnung mit dem Menschen – im Vergleich zu dem der Hunde zum Beispiel – in der Regel ausgesprochen "reserviert" (Meyer 2020, 343). Selbst die von manchen Besitzer(inne)n erfreut zur Kenntnis genommenen und mit Stolz berichteten Anzeichen einer Begrüßung (nach Abwesenheit) erstrecken sich häufig oder gar in der Regel wahrscheinlich weniger auf die "erkannten" Personen selbst als auf das mit ihnen assoziierte Geschehen, nicht zuletzt auf die mit ihnen verbundenen "Leckerlis", insofern also auf den angenehmen sinnlichen Reiz des Fressens.

Gegen die Annahme eines in ausgedehnten Phasen relativ "nüchtern" verlaufenden Lebens der Equiden lässt sich freilich einwenden, die Empfindungen des Pferdes seien selbst beim über Stunden ohne (dem Menschen) auffallende Ereignisse sich hinziehenden Grasens ausgeprägter, als sie – bei Anwendung der menschlichen Maßstäbe – erscheinen. Ergänzt und gestützt wird dieses Argument durch die Erklärung, die Diagnose von Befindlichkeiten ohne markanten Ausdruck im Verhalten bedürfe eines von der Mehrzahl der Betrachter nicht geleisteten Aufwands an Aufmerksamkeit und/oder einer häufig nicht gegebenen Kompetenz in der Beobachtung wie in der Interpretation (Bohnet 2007, 92 s.; Zeitler-Feicht 2013, 222 s.).

Die hier formulierten Annahmen zu einem über weite Strecken eher "nüchternen" Erleben des Pferdes kollidieren insbesondere mit der von den empathisch Engagierten häufig vertretenen Auffassung von einem – nur den Aufmerksamen und Kundigen zugänglichen – ausgesprochen differenzierten Seelenleben des Pferdes. Mit letzterem Verständnis lässt sich unter anderem auf Portmanns (1953, 191 s.) generelle Feststellung zur "Ursprünglichkeit des Gestimmtheits" hinweisen, nämlich auf die Aussage, ein "neutrales tierisches Sein" gebe es nicht. Ein "lebendiges Wesen" sei "immer in einer Gestimmtheit da". Laut Sambraus (1991, 73) sind Lebewesen sogar "üblicherweise ständig gestresst". Das Erleben dieses Zustandes hatte

der Verhaltensforscher allerdings insofern relativiert, als er von ihm konstatierte, nicht unbedingt als Belastung empfunden zu werden.

### Die prinzipielle Problematik der Nutzung

Die uneingeschränkte Bestimmung des Wohlbefindens als die "obersten Priorität" bei der Nutzung respektive bei deren Legitimation – sie weist, wie gesagt, sowohl der Gesundheit als auch dem sogenannten "artgerechten" Verhalten eine untergeordnete Bedeutung zu – schließt gemäß den "Leitlinien" allerdings nicht aus, in verschiedenen Zusammenhängen neben der psychischen die physische Belastbarkeit und Belastung zu berücksichtigen, diese in manchen Kontexten sogar in erster Linie und ausführlicher als das Befinden zu beachten. Gleichfalls wird auf das "artgemäße" Verhalten eingegangen, und zwar mit der Forderung, "jederzeit sicherzustellen, dass dem einzelnen Pferd die Entfaltung seines artgemäßen Verhaltens möglich" ist. Das Pferd sei nur dann in der Lage, "seine angeborenen Anlagen voll zu entfalten, wenn seine artgemäßen Lebensanforderungen erfüllt" würden und es sich "mit seiner Umwelt – das heißt auch mit dem Menschen – im Einklang" befinde. Das müsse "Ziel jeder Art von Ausbildung und Nutzung von Pferden" sein (p 11).

Auf die prinzipielle Problematik der Nutzung wird in den "Leitlinien" – unabhängig vom Hinweis auf die "Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf" (p 6), nämlich vom Hinweis auf eine letztlich religiös begründete Verpflichtung – nicht eingegangen, obwohl eine solche Reflexion aus ethischer Sicht die genuine Grundlage einer Erörterung über die Nutzung des empfindungsfähigen Lebewesens sein müsste. Anders als das grundsätzliche Nachdenken unterstellt das allenthalben gebetsmühlenartig wiederholte Postulat des "artgerechten" oder "artgemäßen" Verhaltens die Möglichkeit einer der Art "entsprechenden", einer ihr "gemäßen" Haltung und Nutzung. Sie kaschiert die dem arteigenen Leben eines Equiden im Prinzip "fremde" Qualität der – vom Menschen arrangierten – Haltung und Nutzung. Das "Leitlinien"-Postulat der "jederzeit" zu ermöglichenden "vollen" Entfaltung des "artgemäßen Verhaltens" respektive der "angeborenen Anlagen" (p 11) sowie die geforderte Beschränkung auf die von Natur aus angelegten Verhaltensweisen (p 13) – beide Postulate an anderer Stelle relativiert durch die Rede von einem (nur) die "größtmögliche" Entfaltung des artgemäßen Verhaltens gewährleistenden "Haltungsumfeld" (p 17) – sind ebenso praxisfern und ideologisch wie die Bestimmung des Wohlbefindens als "oberste Priorität". Mit den für alle Pferde und jede Art der Nutzung ausgesprochenen Forderungen wird, wie gesagt, indirekt die Möglichkeit beider Zustände unterstellt, die Wirklichkeit – im Interesse der Nutzung und der Nutzer – somit verklärt.

Anders als die vorliegende Version könnten "Leit"linien durchaus dazu anregen, die Domestikation des Pferdes ungeschminkt und mit Nachdruck als das Resultat des vom Geschick und der Kraft des homo sapiens bestimmten Zugriffs auf das Lebewesen anderer Art zu bedenken, und zwar als einen Zugriff, bei dem der Mensch das Pferd zunächst als kalorienreiche Nahrung behandelte, bei dem er somit rigoros über dessen Existenz verfügte (Meyer 2016, 517 ss.). In der

an die ursprüngliche Beziehung sich anschließenden Differenzierung der Nutzung gewährleistete der Mensch mit der Ernährung des Pferdes zwar dessen Dasein; er tat dies aber, indem er seine Interessen gegen die spontanen Neigungen des empfindenden Lebewesens durchsetzte. Seine Transport-, seine Land- und seine Kriegswirtschaft förderte der Mensch im Rahmen der spezialisierten Modi der Indienstnahme des Pferdes. In den technischen Überflusgesellschaften heutiger Tage bestimmt gleichfalls nicht in erster Linie ein interartlicher Altruismus der moralisch Befähigten das Überleben der Pferde; letzteres gewährleistet vielmehr vor allem der psychische Profit, den Menschen aus der Beschäftigung mit dem – unter bestimmten Bedingungen assoziationsbereiten – Equiden gewinnen. Selbst manche im Tierschutz Engagierten finden im Einsatz für das Pferd das Medium, in dem sie – auf der Basis einer emotional-affektiven Nähe zu dem von ihnen geschätzten Lebewesen – unter anderem ihre moralischen Neigungen entfalten, so auch Neigungen, mit denen sie ihr Selbstverständnis und ihr Selbstbewusstsein fördern (Meyer 2002, 77). Hinsichtlich der von seinen Interessen bestimmten Beziehung des Menschen zum Pferd hatte bereits Graf Wrangel (1877, 3) in der Einleitung zu seinem zweibändigen "Buch vom Pferde" die "Unwissenheit und Vorurteile" des Menschen als "des Pferdes schlimmste Plagegeister" beklagt und generell konstatiert, "wir ... alle" müssten uns eingestehen, dass "gerade das Pferd, wenn es von der Natur mit der göttlichen Gabe der Sprache ausgerüstet worden wäre, begründete Ursache hätte, dem Menschengeschlecht seine Undankbarkeit vorzuhalten".

Mit den verbalen Klischees der "Kameradschaft" und der "Partnerschaft" von Mensch und Pferd werden nicht selten relevante Akzente der Beziehung zum Lebewesen anderer Art zur Entlastung des Menschen überdeckt, wird die – von Bedingungen abhängige - Assoziationsbereitschaft des Pferdes – als des "großen, warmen, weichen Lebens" (Meyer 1979, 22; 2012, 7 et passim) – idealisiert. Eine solche Verzeichnung spricht unter anderem aus der Berufung der "Leitlinien" auf die "Auffassungsgabe" und die "natürliche (n) Kooperationsbereitschaft" des Pferdes (p 14), zudem aus der dem Jargon zahlreicher Pferdefreunde entsprechenden Unterstellung, die Pferde könnten und müssten die reiterlichen Hilfen "verstehen" (p 14/15), die Reiter also so agieren, dass die Pferde zu einer solchen (mental)en Leistung in der Lage seien. Das realistische Ziel besteht demgegenüber in der – aus ausgedehnter Schulung resultierenden – Bereitschaft der Pferde, die sogenannten "feinen" Hilfen, das heißt, die Einwirkungen geringer Intensität, "prompt" zu befolgen.

### Missachtung der zentralen Bestimmung der Leitlinien

Zu den Vorstellungen, wie die Priorität der – von der Gesundheit abgehobenen – Befindlichkeit in der Praxis erreicht und überprüft werden soll respektive erreicht und überprüft werden kann, liefert die vom *Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft* ausgeschriebene, in Auftrag gegebene und derzeit durchgeführte "HorseWatch"-Untersuchung exemplarische Einblicke. Diese Recherche soll dem "Forschungsbedarf" entsprechen, der gemäß den "Leitlinien" (p 20/21) im "Zusammenhang mit dem Mindestalter von Pferden bei Trainingsbeginn sowie insbesondere auch mit der Gestaltung des Trainings und der jeweiligen Handlungsbedingungen der Jung-

pferde ... derzeit noch" besteht. Die genannte Untersuchung soll "vor allem die Trainingsbedingungen, die Auswirkungen eines frühen Nutzungsbeginns, die Haltungsumwelt sowie die Durchführung der tierärztlichen Beurteilung der physischen und psychischen Belastbarkeit der betreffenden Pferde" thematisieren. Nach Abschluss dieser Untersuchungen sollen "die vorliegenden Leitlinien auf der Basis der erzielten Forschungsergebnisse überprüft und neue wissenschaftliche Erkenntnisse entsprechend berücksichtigt" werden.

Beauftragt wurde mit der Untersuchung ein – vornehmlich durch Veterinärmediziner repräsentiertes und durch eine von diesen zusammengestellte Expertenkommission beratenes – Konsortium verschiedener Institutionen, nämlich das Leibniz-Institut für Agrartechnik und Bioökonomie, das Graf Lehn-dorff-Institut in Neustadt/Dosse, das Institut für Bewegungs- und Trainingswissenschaft der Universität Leipzig, das Institut für Tierschutz, Tierverhalten und Versuchstierkunde am Fachbereich Veterinärmedizin der FU Berlin, die Tierklinik Wusterhausen/Dosse und das SVK-Sachverständigenkuratorium e.V.

Soviel man hört, erstrecken die seit April 2022 laufenden Forschungen sich – gemäß der Kompetenz der Forscher – primär auf spezifisch veterinärmedizinische Fragen, neben diesen zudem auf solche des Verhaltens. In einer Internet-Veröffentlichung des Leibniz-Instituts werden dementsprechend "Stress, Aktivität, Verhalten, Leistung und Gesundheit" als die "wichtigsten Parameter, um das Wohl der Tiere zu untersuchen", genannt. Eine Internet-Veröffentlichung des Fachbereichs Veterinärmedizin der FU Berlin geht bei den Zielen der Untersuchung gleichfalls nicht auf das Wohl"befinden" und auf Verfahren zu dessen Ermittlung ein.

Sieht man von der im Auftrag unter anderem enthaltenen "tierärztlichen Beurteilung der ... psychischen Belastbarkeit der betreffenden Pferde" ab, dann ist die Beauftragung von Veterinärmedizinern geboten. Diese mit der Beurteilung der "psychischen Belastbarkeit der betreffenden Pferde" zu betrauen, bedeutet demgegenüber, die anstehende Aufgabe Personen ohne eine spezifisch psychologische Ausbildung anzuvertrauen.

Grundsätzlich ist zum in den "Leitlinien" festgestellten und beschriebenen Forschungsbedarf und der ihm entsprechenden Übertragung der Aufgabe an ein Konsortium vornehmlich veterinärmedizinisch Kompetenter nicht zu ignorieren: Beides kollidiert mit der in der Einleitung der "Leitlinien" kodifizierten Legitimation der Nutzung, nämlich mit der Bestimmung des Wohlbefindens als der "obersten Priorität". Gemäß dieser sind nicht die "Trainingsbedingungen, die Auswirkungen eines frühen Nutzungsbeginns, die Haltungsumwelt sowie die Durchführung der tierärztlichen Beurteilung der physischen und psychischen Belastbarkeit der betreffenden Pferde", sondern deren Erleben, speziell die Existenz von deren Wohlbefinden bei den Maßnahmen der frühen Nutzung zu untersuchen. Auf eine solche Untersuchung zugunsten der veterinärmedizinischen Analyse der Trainingsbedingungen etc. zu verzichten, bedeutet letztlich, die zentrale Bestimmung der "Leitlinien" zu missachten. Dies geschieht bereits in einer den "Forschungsbedarf" begründenden Feststellung, nämlich in der Feststellung, der "Beginn der zielgerichteten Ausbildung zum vorgesehenen Nutzungszweck" sei "für Pfer-

de, insbesondere Jungpferde, mit physischen und psychischen Belastungen verbunden" (p 19).

Aus diesen Aussagen wäre eigentlich zu folgern: Sofern das Wohlbefinden der Pferde gemäß den "Leitlinien" "jederzeit oberste Priorität" haben "muss" und sofern die mit dem Beginn der zielgerichteten Ausbildung zum vorgesehenen Nutzungszweck – gemäß der in den "Leitlinien" gewählten Formulierung – (generell) verbundenen "physischen und psychischen Belastungen" als Beeinträchtigungen des Wohlbefindens verstanden werden müssen, sind die Pferde vor solchen zu schützen, ist die Ausbildung und mit ihr die Nutzung zu unterbinden, das heißt zu verbieten. (Diese von der unvoreingenommenen Rezeption der "Leitlinien"-Aussagen gebotene Schlussfolgerung macht die nur begrenzte Wendung der Pferde-Sport-Verbände gegen das kardinale Statement der "Leitlinien" unverständlich.)

### Wohlbefinden und die Funktion der Strafe

Für die Kaschierung der mit der Nutzung unvermeidlich einhergehenden Beeinträchtigungen eines "positiven emotionalen Status" (Manteuffel 2006, 9 ss.; Boissy et al. 2007, 375 ss.) sind gleichfalls die in den "Leitlinien" gemachten Aussagen zum Bereich der Anwendung (p 15/16) von "Gewalt" und des Einsatzes von "Strafen" symptomatisch: "Abzulehnen" sei der "Einsatz von Gewalt in jeglicher Form beim Umgang mit Pferden". Bei einer solchen Formulierung drängt sich dem Praktiker die Frage auf, wie ein Pferd zu behandeln ist, das trotz vorangegangener rücksichtvoller Maßnahmen zum Aufbau von Vertrauen auf ihm (in bestimmten Situationen offenbar) unangenehme Einwirkungen oder Personen mit Beißen oder Ausschlagen reagiert. Der – zur Unterbindung eines solchen Verhaltens ausgeführte – Schlag des für die "Sozialisation" des Pferdes verantwortlichen Menschen mit der weit geöffneten Hand seitlich auf das Maul des "unerwünscht" sich verhaltenden Individuums ist ebenso wie der Stoß mit der Faust gegen den Oberschenkel dem Tier gegenüber als eine mit Gewalt vollzogene, nämlich mit dem Einsatz von physischer "Kraft" ausgeführte und die "Herrschaft" des Menschen dokumentierende (Kluge 1883, 835 s.) Einwirkung zu erkennen, allerdings als eine für das Erleben des Pferdes insofern eindeutige Einwirkung, als sie in der Regel dazu führt, ein die Gesundheit des Menschen gefährdendes Verhalten einzustellen und die Beziehung zwischen den beiden Lebewesen – aufgrund des Verhaltens beider Betroffener – zu entspannen.

Als Bestrafung nennen die "Leitlinien" neben dem Entzug von Angenehmem die Zufügung von Unangenehem, exemplarisch für letzteres den "Gertenschlag" und den "Ruck am Zügel", einen solchen "Ruck", ohne zu berücksichtigen, dass die sogenannte klassische Reitlehre eine derartige Einwirkung als charakteristischen Ausweis von Inkompetenz diagnostiziert und verpönt. Gemäß der Ideologie der ausschließlich empathisch Engagierten wird von der Strafe generell festgestellt, sie sei "gänzlich ungeeignet, um eine nicht erbrachte Leistung oder ein nicht gezeigtes Verhalten zu verbessern". Diese Aussage ist insofern praxisfern, als ein Pferd, das zum Beispiel das ihm vertraute Angaloppieren aus dem Schritt oder die ihm vertraute Verstärkung des Fleißes im Trab bei mäßig intensiver Einwirkung nicht, nicht mehr oder nur gelegentlich ausführt, mit einer deutlich verstärkten Einwirkung exemplarisch zur Re-

aktion auf die wenig intensive "Hilfe" veranlasst wird. Bei einer solchen Maßnahme gewinnt die markante(re) Einwirkung die Funktion einer Strafe, nämlich insofern, als mit ihr bezweckt wird, das bei "feiner" Hilfe nicht entfaltete, durch die exemplarisch eingesetzte intensive(re) Einwirkung aber erreichte Verhalten in Zukunft auch bei der wenig intensiven Einwirkung zu zeigen. Das skizzierte Verfahren ist ein generelles hipp- und pädagogisches Prinzip, in der Schulung von Pferden grundsätzlich ebenso effizient wie in der Erziehung von Menschen. Zudem ist es – bei rücksichtsvoller Ausführung – den Individuen beider Arten zuträglich, weil mit ihm Forderungen eindeutig vermittelt werden und das Verhältnis zwischen dem Auszubildenden und dem Ausbilder derart in aller Regel umgehend zu entspannen ist, also nicht länger von anhaltenden Friktionen belastet wird.

Würden die zuvor angesprochenen, gemäß den "Leitlinien" mit der Ausbildung verbundenen "Belastungen" – inklusive der energischeren "Hilfen" – nicht generell als Unterbindungen des Wohlbefindens – in manchen Fällen auch als Schmerzen, Ängste oder Leiden – zu verstehen sein, würde sich deren nähere Untersuchung erübrigen. Sofern die Belastungen nur möglicherweise oder nur unter bestimmten Umständen eine Unterbindung des Wohlbefindens auslösen, gebietet die "oberste Priorität" der "Leitlinien", die Existenz respektive die Inexistenz des Wohlbefindens in einer jeden Belastung zu ermitteln. Diese Aufgabe einem Konsortium von Veterinärmedizinern zu übertragen, bedeutet, auf den Nachweis fachspezifischer Kompetenz zu verzichten, öffentliche Gelder für eine Forschung zu verwenden, die von Personen ausgeführt wird, die für die Untersuchung des zur Diskussion stehenden Gegenstandes akademisch nicht ausgebildet sind. Eine medizinische Institution, die sich um den Auftrag für eine primär ein psychisches Phänomen betreffende Untersuchung bemüht, überschreitet ihre (durch die Schulung der sie repräsentierenden Personen in einer bestimmten Wissenschaftsdisziplin definierte) Sachkompetenz.

Und: Veterinärmedizinische Institutionen, die bei der gemäß den "Leitlinien" geforderten Untersuchung vornehmlich anatomische, physiologische und das Verhalten betreffende Fakten thematisieren, entsprechen zwar einem bestehenden Forschungsbedarf sowie einem Auftrag zur Untersuchung der physischen Auswirkungen der Frühausbildung und Frühnutzung von Pferden; sie widmen sich aber nicht der aus den zentralen Formulierungen der "Leitlinien" sich ergebende Aufgabe. Diese Aussagen und Schlussfolgerungen beruhen auf der simplen Auslegung der Formulierungen der "Leitlinien", nicht aus deren rabulistischer Interpretation. Die angesprochenen Divergenzen und Friktionen resultieren letztlich aus der Begegnung der ideologischen Aussagen der "Leitlinien" mit den unvermeidlichen "Begleiterscheinungen" des realen Prozesses der Nutzung der Pferde.

### Wissenschaftlicher Kenntnisstand und naive Phantasie

Ein weiterer Aspekt der prinzipiellen "Leitlinien"-Formulierungen ist zu thematisieren, und zwar ein Aspekt, der die Annahme bestärkt, vor allem die auf der Basis vorwissenschaftlicher psychologischer Auffassungen entfaltete Empathie – und weniger die nüchterne, von akademischer Kompetenz

wie von Erfahrungen geleitete Analyse – habe die Worte des "antizipierten Sachverständigengutachten" diktiert: Das "jederzeit" gegebene, das heißt auch, das ununterbrochene Wohlbefinden der Pferde bei der Nutzung als "oberste Priorität" zu etablieren, resultiert aus der Übertragung eines in der Fun-Gesellschaft virulenten Wunschdenkens von Menschen auf die ihnen anvertrauten und von ihnen genutzten Tiere. Das reale menschliche Erleben und die evolutionsbiologische Erklärung des Phänomens "Befindlichkeit" offenbaren die unterstellte Existenz eines ununterbrochen angenehmen Zustandes von zum Erleben befähigten Organismen als eine realitätsferne Idee. Ein solcher Zustand ist aus naturwissenschaftlicher Sicht das Produkt einer naiven menschlichen Phantasie, das Symptom einer idyllischen Deutung der Natur, wie gesagt, der Utopie einer anhaltenden "wellness" in der Fun-Gesellschaft kongenial (Meyer 2017, 477 ss.). Das Postulat des ununterbrochenen Wohlbefindens, zumal das in der Nutzung, entspricht also einem Wunschdenken, erfüllt somit nicht die Vorgabe der "Leitlinien" (p 3, Einleitung), den aktuellen wissenschaftlichen und den aus der Praxis resultierende Kenntnisstand möglichst umfassend zu berücksichtigen.

Mit dem von den "Leitlinien" beanspruchten "aktuellen wissenschaftlichen ... Kenntnisstand" ist zudem nicht vereinbar, das von den Pferden in der Nutzung geforderte Erleben indirekt mit dem Zustand gleichzusetzen, den Menschen von sich als Optimum ihrer Befindlichkeit beschreiben und mit dem die Psychologie sich in den letzten Jahrzehnten intensiv beschäftigte. Eine solche Identifizierung kollidiert insbesondere mit dem psychologischen Kenntnisstand, wenn man die in das menschliche Wohlbefinden eingehenden geistigen Prozesse berücksichtigt, nämlich geistige Prozesse, für deren Existenz bei Pferden keine Anzeichen vorliegen.

### Das Wohlbefinden und die Glücksforschung

Im Zusammenhang mit der sogenannten Glücksforschung ermittelte die Psychologie unter anderem enge Beziehungen zwischen dem Verständnis des Wohlbefindens und dem von Glück und Zufriedenheit (Lischetzke und Eid 2006, 551 ss.) Als eine "positive", eine ausgesprochen "angenehme" Befindlichkeit geht das "Wohl"befinden gleichfalls gemäß dem allgemeinen Sprachgebrauch über die Inexistenz von Unangenehmem, von Schmerzen, Ängsten, Leiden und/oder Missbehagen (prinzipiell) hinaus. In verschiedenen germanischen Sprachen wird der Begriff "wohl" als Synonym zu "gut" verwendet. Dieser Bedeutung korrespondiert das derzeit verbreitete Sprachverständnis, nämlich die Auffassung des Wohlbefindens als das – die Inexistenz von unangenehmem Erleben übersteigende, das auf die Inexistenz von unangenehmem Erleben nicht beschränkte – "gute körperliche, seelische Befinden" (Dudenverlag 1995, 3945; Dudenredaktion 2010, 1161). Dieses Verständnis ist weitgehend unabhängig von den philosophischen Erörterungen, die zum Beispiel mit Epikur (341–270 v. u. Zr.; Fragmente, 16) die "höchste Glückseligkeit" im "Freisein des Körpers von Schmerz sowie der Seele von Unruhe" suchen oder mit Plutarch (ca. 46-ca. 120 n. u. Zr.; "Man kann nach Epikurs Grundsätzen nicht glücklich werden", 1091–8; p 58 ss.) "das Angenehme, das unserer Natur gemäß" ist, erst "jenseits von der Beseitigung der Übel" erwarten. Explizit hatte Plutarch gegen die Unterbindung der Reize

und der Genüsse der Seele, speziell der des Geistes, plädiert und sich dabei auch auf die Warnung Platons berufen, bereits das Freisein von Kummer und Schmerz für eine Lust zu halten.

Das als Komponente der allgemeinen "Lebensqualität" verstandene "gute körperliche und/oder seelische Befinden" wird, so die lexikalischen Informationen über die Bedeutung des Begriffs "Wohlbefinden", zudem als der Zustand bezeichnet, in dem es einem "gut geht" und in dem einem dies bewusst ist, bewusst wird. In diesem Verständnis wurde das "Wohlbefinden" zu einem Schlüsselbegriff in nationalen und internationalen psychologischen Erörterungen über den Wohlstand und die sogenannte "nachhaltige" Entwicklung von Menschen, dabei auch zu einem zusammenfassenden "Wohlstandsindikator". Unabhängig von solchen im öffentlichen Sprachgebrauch mit dem Begriff "Wohlbefinden" verbundenen Bedeutungen ist hier auf die mit dem Erleben von "Wohlbefinden" sowie mit dem Verständnis des eigenen Zustands als "Wohlbefinden" verbundenen geistigen Prozesse einzugehen und damit die Differenz zu den – aufgrund der "äußeren" Anzeichen – naheliegenden Befindlichkeiten eines Pferdes aufzuzeigen.

### Indizien, Interpretationen und Hypothesen

Während der Mensch seine eigenen Befindlichkeiten in der sogenannten Introspektion direkt erfährt, in der Reflexion bestärkt und differenziert, zudem durch die Berichte grundsätzlich ähnlich empfindender Artgenossen bestätigt, überdenkt und in einzelnen Punkten auch in Frage stellt, kann er auf das Empfinden eines Pferdes, wie zuvor gesagt, nur aufgrund der Wahrnehmung von Indizien – besonders der Wahrnehmung von markanten Anzeichen wie außergewöhnlichen Verhaltensweisen – schließen. Die Indizien bedürfen zudem einer über die Beobachtung hinausgehenden Interpretation, begründen aber selbst mit einer solchen ausschließlich Hypothesen. Die – die neuronale Ausstattung der betroffenen Organismen berücksichtigende – Analyse der Indizien veranlasst zu mehr oder minder wahrscheinlichen Annahmen über die Existenz, die Intensität sowie die Auswirkung von Befindlichkeiten. Letztere werden, so die allgemeine, weitgehend geteilte Annahme weiter, vor allem von der (auf der Basis der gegebenen Dispositionen und Zustände vollzogenen) Rezeption der begegnenden Reize ausgelöst, und zwar von einer mit Bewertungen verbundenen Rezeption, die die Vielfalt der Reize mit den Polen "relevant" einerseits und "irrelevant" andererseits sowie mit den Polen "angenehm" einerseits und "unangenehm" andererseits differenziert und von ihnen Befindlichkeiten auslösen lässt, nämlich Befindlichkeiten, die gleichfalls polar differenziert sind und zu einem nicht minder polar orientierten Verhalten veranlassen. Derart gewinnen die Befindlichkeiten ihre biologische, ihre motivationale Funktion (Meyer 2017, 477 ss.). Zu diesem Zweck bleiben die Pole der Relevanz einerseits und der Irrelevanz andererseits sowie die Pole des Angenehmen einerseits und des Unangenehmen andererseits selbst bei einer weitergehenden Differenzierung der Erlebnisqualitäten grundsätzlich erhalten, dies vor allem aufgrund ihrer auf die Existenz sich auswirkenden Bedeutung, und zwar – unmittelbar oder mittelbar – fördernd einerseits und – unmittelbar oder mittelbar – beeinträchtigend andererseits. Der skizzierte Zusammenhang lässt ansonsten häufig nicht begründbare Verhaltensweisen erklären, speziell Verhal-

tensmodifikationen beträchtlichen Ausmaßes und ungewöhnlicher Art. Insbesondere in der Analogie zum menschlichen Erleben und zu dessen Auswirkungen bestärkt die unterstellte Funktion der (tierischen) Befindlichkeiten sogar die Annahme von deren Existenz. Die Reaktionen der Tiere und speziell die der Pferde auf Reize und/oder auf von solchen ausgelöste Befindlichkeiten bestehen – wie beim Menschen – bald in Bewegungen, die den komplexen artspezifischen Verhaltensabläufen zu subsumieren sind, bald aber auch in vergleichsweise undifferenzierten Reaktionen, die vor allem der Abwehr dienen und deren Intensität häufig einer generell gesteigerten Erregung entspricht. Sie bestehen also nicht stets in Mobilisationen aus dem Bereich der differenzierten artspezifischen Verhaltenskoordinationen.

### Reize, Empfindungen und kognitive Prozesse

Bei der Erörterung des sogenannten Wohlbefindens bei Pferden ist, wie gesagt, vor allem die angenehme Befindlichkeit von der unangenehmen abzuheben, darüber hinaus aber auch generell auf das Phänomen "Befindlichkeit" einzugehen. Bei letzterem handelt es sich um einen meist als Gefühl oder als Empfindung bezeichneten psychischen Zustand respektive psychischen Prozess. Die Schwierigkeit, das Phänomen "Befindlichkeit" in Worte zu "fassen" und mit Worten zu erklären, ist bezeichnend für die Eigenständigkeit des Psychischen gegenüber dem (sehr viel leichter be"greifbaren") Physischen. Das Phänomen "Befindlichkeit" scheint (uns) zumindest weitgehend verständlich zu werden, wenn man mit ihm angenehme oder unangenehme sinnliche Empfindungen beziehungsweise die Empfindungen bei der Begegnung mit angenehmen oder unangenehmen sinnlichen Reizen verbindet. Mit dem Begriff der (psychischen) Befindlichkeit wird allerdings häufig oder meist nicht oder nicht nur die aktuelle angenehme oder unangenehme von einem sinnlichen Reiz ausgelöste Empfindung, sondern ein über diese hinausgehender, ein länger als der aktuelle sinnliche Reiz andauernder Zustand bezeichnet. Insofern lässt sich die Befindlichkeit von einem aktuellen Reiz, lässt sich das Wohlbefinden von einem als angenehm empfundenen sinnlichen Reiz, von der als angenehm empfundenen sinnlichen Erfahrung unterscheiden. Quasi zwingend wird eine solche Unterscheidung, wenn von einem durch einen angenehmen sinnlichen Reiz ausgelösten angenehmen Zustand, von einem derart ausgelösten angenehmen "Gefühl" die Rede ist, nämlich von einem Zustand und/oder einem Gefühl, die sich in einem zeitlichen Abstand zum als angenehm empfundenen sinnlichen Reiz eingestellt haben, mit einem solchen Abstand erlebt und/oder respektiert werden.

Diese Feststellung geht von verschiedenen bemerkenswerten psychischen Prozessen aus. So wird zum Beispiel von einem Reiz gesagt, er "sei" angenehm, das heißt präziser, der Reiz werde als angenehm "empfunden". Von einem solchen Reiz wird weiter gesagt, er löse eine angenehme Empfindung aus, quasi unmittelbar. In diesem Fall lässt sich zwischen der mit der Wirkung des Reizes einhergehenden und der vom Reiz ausgelösten Empfindung nur theoretisch, im Erleben aber kaum unterscheiden. Deutlich anders verhält es sich bei einer von einem sinnlichen Reiz ausgelösten Empfindung, die, wie gesagt, eine gewisse – über die Dauer der Wirkung des Reizes hinausgehende – Zeit anhält, und zwar mit mehr oder minder

deutlichen, nicht selten von körperlichen wie auch von kognitiven Prozessen ausgelösten Veränderungen seiner Intensität und seiner qualitativen Tönung. Von einer solchen, direkt von einem sinnlichen Reiz ausgelösten, aber eine gewisse über die Dauer der Wirkung des Reizes hinausgehenden Zeit anhaltenden und in dieser mehr oder minder sich verändernden Empfindung ist diejenige zu unterscheiden, die sich in der Rückschau auf den sinnlichen Reiz, in der Erinnerung an diesen einstellt, nämlich die Empfindung, die nicht (mehr) von angenehmer sinnlich-affektiver Qualität ist, sondern vor allem als ein – nicht minder angenehmer, in manchen Fällen auch durch die Kommentare Außenstehender modifizierter – mentaler Prozess verläuft.

### Das Wohlbefinden und die angenehme Erfahrung

Als ein Modus des menschlichen Erlebens geht das – , wie schon mehrfach gesagt, bald als Zustand, bald als Prozess verstandene – Wohlbefinden also über die angenehme affektive Erfahrung einzelner sinnlicher Reize deutlich hinaus, und zwar nicht nur in der Dauer und in der Abhebung von den provozierenden Reizen, sondern auch in der Qualität des Erlebens. Diese Differenz betrifft das Wohlbefinden, das man aktuell oder in der Rückschau bei sich feststellt und/oder von dem man anderen – nicht selten auf Anfrage – berichtet, und gleichfalls das Wohlbefinden, über das andere Personen einen informieren, das man bei anderen annimmt, anderen unterstellt oder bei anderen vermisst. Solches Wohlbefinden ist einzelnen sinnlich-affektiven Reizen quasi übergeordnet, fasst einzelne sinnlich-affektive Reize – angenehme und gleichfalls unangenehme – in einer Art Synopse zusammen, und zwar nicht als unmittelbar erlebte, sondern als mit mehr oder minder großem zeitlichem Abstand zur affektiven Wirkung der Reize beurteilte und bewertete. In die Urteile und die Bewertungen – damit auch in das vom Individuum erlebte, in das von anderen konstatierte wie auch in das von einem selbst wie von Außenstehenden vermisste Wohlbefinden – gehen die Maßstäbe ein, nach denen beurteilt und bewertet wird. Die hier angesprochene Beurteilung und Bewertung des Erlebten setzt einen gewissen Abstand zu diesem voraus. Insofern verbinden sich im Wohlbefinden Aktuelles und bereits Gelebtes, pointiert formuliert, Gegenwart und Vergangenheit. Das dritte Tempus kommt hinzu, nämlich die Zukunft, diese bald mit der Zuversicht und der Hoffnung, bald mit der Skepsis, mit den Befürchtungen, dem Pessimismus und der Resignation. Gemäß letzterem Akzent geht unter anderem Nicht-Präsentes in das menschliche Wohlbefinden ein, dies zum Beispiel insofern, als die mit Bewertungen verknüpfte Rückschau auf Erfahrungen und die gleichfalls mit Bewertungen verbundene Wahrnehmung der gegebenen Umstände nicht bedingungslos ein sicheres, ein stabiles Wohlbefinden vermitteln; in einem solchen werden (grundsätzlich mögliche) relevante Beeinträchtigungen für die absehbare Zukunft vielmehr implizit oder explizit ausgeschlossen. Die drohende Inzidenz relevanter unangenehmer sinnlicher Erfahrungen als auch die von derartigem mentalen Erleben sind mit dem Wohlbefinden nämlich unvereinbar.

Die angesprochene Komplexität der Faktoren, die in das Phänomen "Wohlbefinden" sowie in die Bedeutung und die Verwendung des (auf den Menschen bezogenen) Begriffs

"Wohlbefinden" eingehen, scheint sich in der etymologischen Herkunft des Wortes "Wohlbefinden" niedergeschlagen zu haben, zwar nicht in der Komponente "Befinden", aber in der Qualifizierung des Befindens durch das zuvor bereits angesprochene Adjektiv "wohl": Das "Befinden", hergeleitet vom "sich befinden" in der Bedeutung von "präsens" und "existens" (Kluge 1883,60), bezeichnet im vorliegenden Zusammenhang den gegebenen psychischen Zustand respektive den gegebenen psychischen Verlauf. Die Wortkomponente "wohl" ist von "wollen" abgeleitet und bedeutet ursprünglich "nach Wunsch", "nach Belieben" (Kluge 1883,866). Sie enthält insofern eine Stellungnahme, eine vom Betroffenen ausgehende Bewertung, bezeichnet also nicht eine objektive, von individueller Bewertung unabhängige Beschaffenheit.

Weitgehend im Sinne der hier explizierten Erklärung definierten Lischetzke und Eid (2006,550 ss.) den Begriff des (auf den Menschen bezogenen) "Wohlbefindens", nämlich als die (vom Betroffenen vorgenommene) Zusammenfassung von "Bewertungen des eigenen Lebens" und des Verhältnisses von "angenehmen und unangenehmen physischen und psychischen Empfindungen". Um die – unter anderem auf Bewertungen beruhende – Subjektivität der Empfindungen und der Einschätzungen zu betonen, wird in der Psychologie häufig von einem "subjektiven" Wohlbefinden gesprochen. In diesem lassen sich, so Lischetzke und Eid, eine kognitive Komponente – sie bezieht sich auf die "Einschätzung der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben bzw. mit einzelnen Lebensbereichen" – und eine affektive Komponente unterscheiden. Letztere erfasst die "Stimmungen und Emotionen, die Personen in ihrem Alltag erleben". Gemäß diesem Verständnis gehen in das "Wohlbefinden" also Bewertungen ein, nicht nur Bewertungen einzelner sinnlicher Reize, sondern "Bewertungen des eigenen Lebens", zudem das in der Summierung, in Abwägungen und Vergleichen ermittelte "Verhältnis von angenehmen und unangenehmen physischen und psychischen Empfindungen", also die Bilanz von Angenehmem und Unangenehmem im Bereich des Physischen wie in dem des Psychischen. Die Diagnostik einer solchen Synopse lässt sich laut Lischetzke und Eid auf drei Aspekte ausrichten, nämlich auf den "aktuellen Wohlbefindenszustand", auf die "allgemeine Wohlbefindenslage" sowie auf die "situationsbedingte Abweichung des aktuellen Wohlbefindenszustandes von der allgemeinen Wohlbefindenslage", diese Aspekte jeweils bezogen auf das Leben im allgemeinen oder auf einzelne Lebensbereiche, zum Beispiel auf den Beruf, auf die Familie, auf die Gesundheit oder auf die ökonomische Situation.

### Reflexion und Stabilisierung des Wohlbefindens

Die Art und das Ausmaß, in denen der menschliche Zustand des Wohlbefindens sich vom Genießen von sinnlich Angenehmem sowie vom Freisein von Schmerzen, Ängsten, Leiden und Krankheiten abhebt, werden insbesondere deutlich, wenn man noch etwas ausführlicher auf die Reflexionen eingeht, die Menschen – mehr oder minder unterschiedlich und mehr oder minder ausgiebig – mit dem Wohlbefinden verbinden, bald als eine bemerkenswerte Komponente dieses Zustandes, bald als die unverzichtbare Voraussetzung, einen solchen Status zu erleben.

Die angesprochenen Reflexionen beginnen nicht selten damit, sich bewusst zu werden, sich bewusst zu machen, dass es

einem "gut geht". Ein solches Bewusstsein kann aus der (von bestimmten Anlässen provozierten) Bereitschaft resultieren, in der zuvor angesprochenen Weise Positiva und Negativa zu bilanzieren. Außergewöhnliche Erfolge, aber auch Rückschläge mit begrenzter Tragweite können eine solche Bereitschaft fördern. Zu dieser tragen zudem immer wieder die Appelle anderer, meist vertrauter Personen bei, nämlich Appelle, sich seine Situation – unter anderem durch den Vergleich mit den (vom Schicksal) Benachteiligten – vor Augen zu führen. In derartigem – Pferden und anderen Tieren nicht zugänglichen – Nachdenken wird Wohlbefinden intensiviert und stabilisiert. Solche Intensivierung und Stabilisierung wirken sich in der Regel im Selbstbewusstsein aus, speziell im Erleben seiner selbst als eines Individuums, das in der Lage ist, Wohlbefinden zu erreichen und zu sichern. Auch dieser Akzent trägt dazu bei, das Wohlbefinden nicht auf einzelne angenehme Reize und die Entlastung von Unangenehmem zu beschränken, es nicht von einzelnen angenehmen Ereignissen, sondern von dem das Singuläre relativierenden Zustand in den als ausschlaggebend erachteten Bereichen des Lebens bestimmen zu lassen.

Das in der Reflexion und durch die Reflexion intensiviert und stabilisierte Wohlbefinden bleibt häufig nicht auf den erreichten psychischen Zustand beschränkt. Bei manchen Menschen fördert es die Neigung, zur (weiteren) Steigerung, diese bald in der Maximierung und/oder der Intensivierung des sinnlich Reizvollen, bald im handfesten Bemühen um Absicherung des Wohlstands, bald in der mit zunehmender Bedeutung aufgeladenen und in veränderten Kontexten betriebenen Reflexion gesucht. Andere Menschen veranlasst das potenzierte und stabilisierte Wohlbefinden zu der Überzeugung, dieses durch engagierte Aktionen eher gefährden als steigern zu können. Sie suchen die Erhaltung des Wohlbefindens zunehmend in der Selektion der Reize und der Ereignisse, die angenehmes Erleben versprechen, modifizieren also die Inhalte, die ihr Wohlbefinden gewährleisten (sollen). Die Überzeugungen und Bewertungen der Erfolgreichen lassen in manchen Fällen auch zur Beschränkung auf das Erreichte und Gegebene neigen, gehen in eine Art Zufriedenheit und Genügsamkeit über, auch in eine Zufriedenheit und Genügsamkeit, die sich mit der Bereitschaft verbinden, Zu-kurz-Gekommene an dem das Wohlbefinden fördernden, an einem für das Wohlbefinden stehenden Wohlstand partizipieren zu lassen. Auf der Basis des skizzierten Erlebens kann das Wohlbefinden somit unter anderem zu einer Art Askese motivieren, in eine Art Askese übergehen, bald in die Absage auf dem Niveau eines ausgeprägten wirtschaftlichen Wohlstands, bald in einen Verzicht, der die Mittellosigkeit kultiviert.

### Der positive emotionale Status

Die hier skizzierten Reflexionen und die von solchen ausgelösten praktischen Maßnahmen stehen für die Differenz zwischen den verschiedenen Modi menschlichen Wohlbefindens einerseits und dem durch die (aus der Sicht des Menschen begrenzte) organische Entwicklung bedingten "positiven emotionalen Status" eines Pferdes andererseits. Dementsprechend bekräftigen die vorangegangenen Aussagen: Der verbreitete vorwissenschaftliche Sprachgebrauch des Begriffs "Wohlbefinden" wird der hier skizzierten Komplexität des Phänomens "Wohlbefinden" nicht gerecht. Er ignoriert speziell die in ein solches

Erleben eingehenden geistigen Akte. Letztere sind spezifisch menschliche Errungenschaften, dem Pferd aufgrund seiner neuronalen Ausstattung und gemäß dem Zeugnis seines Verhaltens nicht zugänglich. Der Equide erlebt insofern – im Fall angenehmer sinnlicher Reize – nicht einen dem menschlichen Wohlbefinden kongenialen Zustand respektive Prozess. Seine Empfindungen scheinen sich vor allem auf mehr oder minder häufig auftretende, von sinnlichen Reizen ausgelöste, mehr oder minder angenehme Affektionen zu beschränken, und zwar Affektionen, die einen (mehr oder minder ausgedehnten) "positiven emotionalen Status" darstellen, über einen solchen vermutlich nicht hinausgehen.

"Leitlinien", in denen diese Gegebenheiten unberücksichtigt bleiben, in denen der in der Fun-Gesellschaft quasi magisch wirkende sprachliche Topos "Wohlbefinden" unkommentiert übernommen und das Wohlbefinden als Dauerzustand des Pferdes in der Nutzung vorgeschrieben wird, vermitteln den Eindruck, Pferden sei ein mit dem menschlichen Wohlbefinden übereinstimmender Modus angenehmen Erlebens zugänglich, ihnen sei solches Erleben selbst in der Nutzung ununterbrochen zu gewährleisten, die Nutzung müsse mit solchem Erleben einhergehen. Gemäß den "Leitlinien" sollen und können Pferde die Nutzung somit als eine den Zustand des (menschlichen) Wohlbefindens vermittelnde Aktion erfahren, und zwar ohne Unterbrechung.

Sofern die "Leitlinien" nicht in diesem Sinne verstanden werden dürfen oder sollen, wäre der Verzicht auf die Verpflichtung der Nutzer zur Gewährleistung des dauerhaften "Wohlbefindens" der Pferde, wäre deren Ersatz durch das Gebot der Ermöglichung eines "positiven emotionalen Status" zum Beispiel oder das Gebot der Vermeidung von Schmerzen, Ängsten und Leiden angebracht gewesen. Sofern die Verfasser der "Leitlinien" ein vom menschlichen abgehobenen Modus des Wohlbefindens – eben die Beschränkung auf einen "positiven emotionalen Status" – im Kopf oder gar vor Augen hatten, wäre eine ergänzende Erklärung zur Förderung des Verständnisses und der Akzeptanz der "Leitlinien" angeraten gewesen. Dies hätte allerdings bedeutet, von der moralischen Entproblematierung der Nutzung des Pferdes durch die Unterstellung der Möglichkeit des Dauerzustandes "Wohlbefinden" Abstand nehmen und den moralischen Aspekt der Nutzung des empfindungs-, speziell des leidensfähigen Lebewesens anderer Art thematisieren zu müssen.

Kritisch auf die unkommentierte Übernahme des in aller Regel auf menschliches Leben bezogenen Begriffs "Wohlbefinden" hinzuweisen und sie inklusive ihrer Auswirkungen als eine das Erleben des Pferdes verzeichnende Maßnahme darzustellen, liegt unter anderem nahe, weil zuvor schon nicht nur im deutschen Tierschutzgesetz, sondern auch in "Leitlinien" anderer Art ähnlich verfahren worden war, nämlich im Reglement "Dressur" der Internationalen Reiterlichen Vereinigung. Die im Jahre 2003 formulierte Fassung des Artikels 401 (FEI 2003) dieser Vorschrift vermittelt gleichfalls die Vorstellung von einem Dauerzustand des Wohlbefindens des Pferdes in der Nutzung, das nämlich insofern, als in diesem Artikel die Entwicklung des Pferdes zu einem "glücklichen Athleten" ("happy athlete") als der zentrale Inhalt der "Dressur" bestimmt und dargestellt wird. Im Verlauf einer "harmonischen Ausbildung" soll das Pferd den angestrebten Status erreichen. Gemäß dieser Defi-

nition des Ziels der Ausbildung besteht die Aufgabe des Richterkollegiums am Viereck eigentlich darin, die Art und/oder das Ausmaß des Glücklich-Seins der vierbeinigen Athleten zu ermitteln und diesem Maßstab die hippologisch definierte Absolvierung der verschiedenen Lektionen unterzuordnen. Dementsprechend wäre eine Vorstellung auf dem Dressurviereck nicht in erster Linie nach einem Kriterium wie dem Grad der "Versammlung" des Pferdes und/oder nach weiteren im Reglement – gleichfalls in ideologischer Akzentuierung – genannten hippologischen Maßstäben zu bewerten, zum Beispiel nach den die Bewegungsentfaltung des Pferdes unter dem Reiter kennzeichnenden Akzenten "Geschmeidigkeit", "Losgelassenheit", "Eifer", "Vertrauen" und "Aufmerksamkeit".

### Reaktionen auf der Basis somatischer und psychischer Dispositionen

Da das Postulat des ununterbrochenen Wohlbefindens – ebenso wie das der ununterbrochen artgerechten Entfaltung – für alle genutzten Pferde und für sämtliche Modi der Nutzung gilt, ist, wie gesagt, davon auszugehen, dass die für die "Leitlinien" Verantwortlichen die Möglichkeit seiner Verwirklichung unterstellten. Obwohl der utopische Charakter der "Leitlinien"-Forderung aus der Sicht eines mit der Nutzung von Pferden Vertrauten keiner Explikation bedarf, sind hier – unabhängig vom geforderten Ausmaß des Wohlbefindens – einige Anmerkungen zur Qualität des unterstellten angenehmen Erlebens von Pferden zu machen. Neben der Realitätsferne des Postulats des unterbrechungslosen Andauerns des Wohlbefindens ist nämlich auf die Frage einzugehen, ob oder inwieweit Indizien dafür vorliegen, dass Pferde Wohlbefinden in der dem Menschen eigenen Weise empfinden, in der dem Menschen eigenen komplexen Weise. Unter anderem im vorliegenden Zusammenhang gilt zu diesem Problem, dass neben den von der mehr oder minder ähnlichen neuronalen Ausstattung ausgehenden Analogien (Sambraus 1981, 420; Meyer 2014, 311 ss.) insbesondere Modifikationen im Verhalten nicht auf ein autonomes Erleben, sondern auf Empfindungen hinweisen, aus denen, wie gesagt, Neigungen respektive Bereitschaften resultieren, nämlich Neigungen respektive Bereitschaften, sich in bestimmter Weise zu verhalten, das heißt, in bestimmter Weise aktiv zu werden oder zu bleiben oder dies nicht zu tun. Insbesondere die Verhaltensmodifikationen legen somit – vereinfacht formuliert – ein (auf der Basis der somatischen sowie der psychischen Dispositionen) auf Gegebenheiten des Biotops dichotom reagierendes Erleben nahe, nämlich angenehme oder unangenehme Empfindungen, die, wie gesagt, dichotom differenziertes Verhalten auslösen. Dieser – hier vereinfacht dargestellte – Zusammenhang von Erleben und Verhalten macht die biologische Funktion der Entwicklung von Befindlichkeiten deutlich (Meyer 2014, 312 ss.).

Die insbesondere beim Menschen erhebliche Differenzierung des Erlebens stellt den skizzierten grundsätzlichen Zusammenhang nicht in Frage. Die Differenzierung des Erlebens ist somit für die prinzipielle biologische Funktion der Befindlichkeiten letztlich zweitrangig. Die Annahme eines im Vergleich zur Differenzierung der menschlichen Empfindungen vereinfachten, nämlich eines vornehmlich auf die Alternative von "angenehm" oder "unangenehm" ausgerichteten Erlebens wird demnach durch die das (Über)Leben fördernde Auswirkung des

skizzierten Zusammenhangs von Empfindung und Verhalten gestützt, jedenfalls nicht in Frage gestellt. Für die Annahme eines bei Pferden in geringerer Komplexität als beim Menschen evolvierten, eines markant auf die Auslösung von Verhaltensalternativen ausgerichteten Erlebens sprechen neben der (einer niedrigeren Stufe der Evolution gemäßen) neurologischen Ausstattung die mit einem vereinfachten Erleben erklärbaren Verhaltensweisen sowie das Fehlen von Indizien, die auf ein über die vergleichsweise "einfachen" Empfindungen hinausgehendes Erleben schließen lassen.

### Die Speicherung von Erfahrungen

Eine vor allem auf die Pole "angenehm" versus "unangenehm" gerichtete psychische Reaktion auf begegnende Objekte und begegnende Ereignisse folgt sowohl angeborenen als auch erworbenen Dispositionen. Letztere bestehen in einer Art Speicherung von Erfahrungen, dies bei Pferden wohl nicht in einem von Verhaltensneigungen getrennten Bestand von erinnerbaren Inhalten, sondern in der Verknüpfung der Erfahrungen mit den bei diesen präsenten Objekten, dies vor allem derart, dass die Objekte in einer von den Erfahrungen ausgehenden, die Erfahrungen implizit vergegenwärtigenden Eigenschaft wahrgenommen werden. In diesem Sinne stellt das Erscheinen des Futterwagens auf der Stallgasse zum Beispiel nicht einen autonomen, einen vom aktuellen Geschehenskontext losgelösten angenehmen sinnlichen Reiz dar. In der Wahrnehmung des Pferdes eignet diesem Gegenstand vielmehr eine durch das Futter respektive durch den sinnlich-affektiven "angenehmen" Prozess des Fressens gekennzeichnete "Tönung". Der Futterwagen und die von ihm verursachten Geräusche haben im Erleben des Pferdes eine dem angenehmen Prozess des Fressens entsprechende "Eigenschaft" gewonnen. Gemäß dieser werden sowohl der Futterwagen als auch die von ihm ausgehenden Geräusche wahrgenommen. Sowohl die optische als auch die akustische Rezeption gewinnen durch die erfahrungsbedingte Qualifizierung ihre spezifische Relevanz, provozieren nämlich eine Art Fress"stimmung" respektive Fress"gestimmtheit". Jedenfalls reicht eine solche Erklärung aus, um den Ablauf des Verhaltens der Pferde zureichend transparent zu machen, das heißt auch, um beim Anrollen des Futterwagens einer expliziten, einer aus einem – mehr oder minder reichen – Bestand an gespeicherten Erlebnisinhalten abgerufenen, einer vom erlebten Ereigniszusammenhang ablösbaren Erinnerung nicht zu bedürfen. Über eine in der "Tönung" von Objekten, Handlungen, Ereignissen und Situationen bestehende Speicherung von Erlebtem verfügen Menschen gleichfalls, dies freilich neben dem beträchtlichen, separat von der aktuellen handfesten Begegnung mit sinnlichen Objekten und Ereignissen existierenden Reservoir an gespeicherten Erfahrungen, die sich – mehr oder minder leicht – in Erinnerungen selektiv vergegenwärtigen lassen. Die in der "Tönung" von Objekten, Handlungen, Ereignissen und Situationen gespeicherten Erfahrungen gehen in die Befindlichkeiten ein, mit denen Pferde – grundsätzlich ähnlich wie Menschen – respektive Menschen – grundsätzlich ähnlich wie Pferde und diverse weitere Organismen – auf die begegnenden Gegenstände, Ereignisse und Situationen reagieren. Sie gehen wohl vor allem in der Weise der Verstärkung oder der des Abbaus der Intensität, zudem als Modifikationen der angenehmen sowie der unangenehmen Empfindungen in das Erleben ein, akzentuieren nicht selten

bestimmte Verhaltensneigungen und/oder einzelne Komponenten bestimmter Verhaltenssequenzen. Exemplarisch lässt sich mit diesen Zusammenhängen unter anderem das Verhalten von Pferden erklären, die sich nur zögernd dem Transportanhänger nähern, dann aber – mit menschlicher Hilfe – einen Huf auf die Verladerampe stellen, bei beträchtlicher Körperspannung etwas Hafer aus dem vor ihr Maul gehaltenen Eimer aufnehmen, jedoch nicht bereit sind, einen weiteren auf die Rampe gebrachten Fuß solide zu belasten und den Aufstieg in das enge, dunkle, die Orientierung einschränkende Gehäuse zu wagen, nicht selten in ein Gehäuse, das in ihrer Wahrnehmung unangenehme Erfahrungen repräsentiert, in dem sie sich nämlich schon mehrfach hart stießen, das sie schon mehrfach hart stieß.

### Tragfähige Indizien und Wahrscheinlichkeiten

Die in der Weise der "Tönung" von Objekten gespeicherten Erfahrungen reichen, wie gesagt, aus, das Verhalten eines Pferdes in einer solchen Situation zu erklären. Einer separaten Speicherung und Aktualisierung von in expliziten Erinnerungen abrufbaren Erlebnisinhalten bedarf es nicht. Für einen solchen mentalen Vorgang liegen keine Anzeichen vor. Ihn ohne tragfähige Indizien anzunehmen, bedeutet, dem Lebewesen anderer Art dem Menschen eigene psychische Prozesse zu unterstellen.

Auf die Annahme der Speicherung von Erfahrungen in der Weise der als "Tönung" bezeichneten "Qualifizierung" von Objekten, Ereignissen und/oder Situationen ließen unter anderem bereits vor etwa einem Jahrhundert arrangierte Futtermarken-Versuche mit Schimpansen schließen: Die Tiere lernten, farblich unterschiedene Chips (mit einem Durchmesser von etwa 3 cm) als Hilfsmittel zur Ermöglichung von Verhaltensweisen zu verwenden, mit denen sie ihren Appetenzen entsprechen konnten, so als Hilfsmittel für den Zugang zu Futter, Wasser oder Artgenossen. Die im vorangegangenen Lernprozess mit den Chips unterschiedlicher Farbe in verschiedenen Aktionszusammenhängen gemachten Erfahrungen und deren Stabilisierung in Form der unterschiedlichen "Tönung" der Chips unterschiedlicher Farbe ermöglichte den Tieren, so die Interpretation, die Chips in verschiedenen Situationen gemäß ihrer "Tönung" zu nutzen, nämlich die der einen Farbe, um Futter zu erreichen, die einer der anderen Farben, um zu einem Artgenossen zu gelangen (Hassenstein 1974, 309). Die Speicherung der Erfahrung in der beschriebenen Form der "Tönung" bleibt freilich eine Annahme, dies vor allem so lange, bis es möglich sein wird, die gehirnanatomische Lokalisierung dieser Art der Speicherung von derjenigen zu unterscheiden, die – beim Menschen gewiss – in den von der Präsenz der erinnerten Gegenstände unabhängigen Erinnerungsinhalten besteht. Letzterer Modus würde für die Futtermarken-Versuche bedeuten, sich beim Anblick eines Chips bestimmter Farbe explizit an die mit ihm verbundene Funktion zu erinnern und den Chip entsprechend seiner erinnerten Funktion zu verwenden oder bei der Virulenz eines bestimmten Bedürfnisses die gespeicherte Erfahrung der Befriedigung dieser Appetenz mit Hilfe des Chips einer bestimmten Farbe zu evozieren und den Chip dementsprechend einzusetzen. Dieser (dem Menschen vertraute) Modus der Speicherung von Erfahrungen macht die erhebliche "Vereinfachung" deutlich, die die

Virulenz von Erfahrenem in der in Form von "Tönungen" erfolgenden "Qualifizierung" von wahrgenommenen Objekten darstellt. Eine solche mit der Wahrnehmung gegebene handlungsnaher Vergegenwärtigung von Erfahrenem und dessen Relevanz zeitigt biologische Vorteile, die für die Wahrscheinlichkeit der Existenz der beschriebenen Art der Speicherung und der Aktivierung von Erlebtem sprechen, und zwar trotz des im einzelnen weiterhin ungeklärten Modus der hirnanatomischen Stabilisierung dieser Konservierung von Gelebtem. Gleichwohl kann die Rede von der "Tönung" von Objekten nicht übersehen lassen: Diese Art der Aktualisierung von Erfahrenem ist keine dem wahrgenommenen Objekt eigene, keine intersubjektiv übereinstimmende Eigenschaft eines Objekts, sondern eine von einem bestimmten Individuum in der Wahrnehmung eines Objekts geleistete, eine Aktualisierung, die auf der Speicherung des Erlebten in einer organischen Struktur des durch seine Erfahrungen " (aus)gezeichneten" und mit diesen Bestimmungen wahrnehmenden Individuums beruht. In pragmatischer Hinsicht unterscheidet sich eine solche Aktualisierung von der in einem expliziten Erinnerungsinhalt, wie gesagt, vor allem durch seine Reduktion von Komplexität zugunsten der unmittelbaren Verwendung des Erfahrenen in einem aktuellen Handlungskontext.

### Nachträgliche Bewertungen, Erwartungen und Befürchtungen

Die erläuterte Speicherung betrifft die angenehmen Erfahrungen in grundsätzlich gleicher Weise wie die unangenehmen, letztere aufgrund von deren größerer biologischer Relevanz vermutlich aber markanter als die ersten. Das in der genannten Weise festgehaltene und aktualisierbare Erlebte wird zwar, wie gesagt, in der Wahrnehmung sowie im Verhalten gegenüber den betroffenen Objekten, Ereignissen und/oder Situationen pragmatisch, nämlich im Vollzug des Handelns, spontan präsent, grundsätzlich ist es aber von einer Perzeption zu unterscheiden, in die eine Aktualisierung von (in der skizzierten Weise) gespeichertem Erfahrenem nicht eingegangen ist. Obwohl das Erfahrene in der Wahrnehmung der Objekte, Ereignisse und/oder Situationen spontan präsent respektive wirksam wird, nämlich modifizierenden Einfluss auf die provozierte Befindlichkeit und das von ihr ausgelöste Verhalten gewinnt, stellt eine solche Speicherung und Aktualisierung eine mentale Leistung dar, die das Erleben bestimmter Objekte, Ereignisse und/oder Situationen modifiziert, die unbeeinflusste affektive Reaktion auf Sinnliches alteriert. Eine solche Speicherung respektive das derart Gespeicherte wirkt, wie gesagt, objektgebunden, ist demnach von separaten, die Wahrnehmung begleitenden mit- oder nebenbewussten Inhalten zu unterscheiden. Die in den Tönungen von Objekten, Situationen und Ereignissen geleistete Vergegenwärtigung von Erlebtem wird dementsprechend auch von Vorgriffen auf die Zukunft abgehoben, von Vorgriffen, die sich häufig in Form von mit- oder nebenbewussten Inhalten beim menschlichem Handeln und Erleben einstellen, so zum Beispiel in expliziten gesundheitlichen Befürchtungen, die bei manchen Menschen dem sinnlichen Genuss außergewöhnlich delikater oder besonders üppiger Speisen vorangehen und/oder diesen begleiten, also nicht erst im Nachhinein belasten. Bald von Erfahrungen, bald von einem erfahrungsunabhängigen Wissen ausgelöste Befürchtungen dieser Art existieren allerdings nicht

ausschließlich als separate, neben dem sinnlichen Genuss virulente Inhalte des Bewusstseins; häufig werden die Befürchtungen vielmehr – ebenso wie angenehme Erfahrungen – direkt mit den Speisen respektive mit deren Genuss verbunden, und zwar in der Weise der zuvor skizzierte "Tönung" von (bei bestimmten Handlungen und dem mit diesen einhergehenden Erleben präsenten) Objekten. Markante Erfahrungen von Mensch und Tier qualifizieren, wie gesagt, in der skizzierten Weise Objekte als angenehm oder als unangenehm, lassen die Objekte bald – ohne von ihnen getrennte Erwartungen – Appetenzen, bald – ohne von ihnen getrennte Befürchtungen – Aversionen provozieren. Hinweise auf separate, nämlich nicht direkt mit den sinnlich erfassten Gegenständen verbundene Bewusstseinsinhalte, die das affektiv-sinnliche Erleben begleiten und wie die bei Menschen verbreiteten Befürchtungen in bestimmter Weise qualifizieren, sind ebenso wie – im Bedauern und in Selbstvorwürfen artikulierte, auch zu mentalen Uminterpretationen veranlassende – nachträgliche Bewertungen sinnlich-affektiven Erlebens von Pferden – selbst von Kolikern, die sich Zugang zum Futterwagen verschafft hatten – nicht bekannt.

Im Bereich der menschlichen Kultur bedient die Produktwerbung sich in beträchtlichem Ausmaß des seit Jahrzehnten von Motivationsforschern empfohlenen Verfahrens der direkten Verbindung von besonders angenehmen Inhalten des Erlebens mit bestimmten Objekten, dies auch derart, dass die Sachinformationen zu den Objekten, zum Beispiel zu bestimmten Nahrungsmitteln oder zu bestimmten Automobilmarken, zunehmend durch die Vergegenwärtigung eines mit den Objekten verknüpfen, eines Appetenz auslösenden Erlebens ersetzt werden.

Ein Einfluss, wie ihn das Vergangene auf das gegenwärtige Erleben bei den Menschen wie bei einer Vielzahl von Tier(art)en gewinnt, lässt sich von Nicht-Präsentem bei der Mehrzahl der Tierarten, so auch bei den Pferden, nicht feststellen. In diesem Sinne existieren keine belastbaren Indizien dafür, dass Pferde ein angenehmes Empfinden dadurch ausbilden, dass sie sich aufgrund der Erinnerung an erfahrene Aggressionen von Artgenossen in der Herde der Sicherheit in ihrer Box bewusst werden, dass sie beim Aufenthalt im Stall den später anstehenden Weidegang mental antizipieren oder dass sich bei ihrem Aufenthalt in der "freien" Natur ein ausgeprägtes Wohlbefinden einstellt, wenn sie mental vergegenwärtigen, bald wieder in die enge Box gebracht zu werden. Gleichfalls gibt es keine Hinweise auf explizite Erwartungen, speziell auf mit Vorstellungen einhergehende Erwartungen, auf Erwartungen und Vorstellungen vom Futter in der Krippe, auf explizite Erwartungen und Vorstellungen, die der anrollende Futterwagen auslöst. Das in der skizzierten Weise der "Tönung" mit dem Wagen assoziierte Futter, das derart assoziierte Fressen bedarf der expliziten Erwartungen, der Vorstellung des Noch-Abwesenden sowie der Zuversicht – allerdings auch der Befürchtungen – nicht. Der anrollende Wagen ist gegenwärtig, er wird akustisch, optisch, vielleicht auch olfaktorisch wahrgenommen, und zwar als das durch die Fress-Tönung qualifizierte Geräusch, das derart qualifizierte Objekt. Die akustische Wahrnehmung des Geräusches und die optische des Objekts lösen in aller Regel eine intensive Fress-bereitschaft, eine Fress-Appetenz, eine Fress-stimmung aus. Der Hengst, der die rossige Stute wittert und dementsprechend erregt ist,

bildet – gemäß dem tierpsychologischen Prinzip der sparsamsten, der auf nicht-erforderliche Annahmen verzichtenden Erklärung – keine expliziten, keine mit Vorstellungen einhergehende Erwartungen aus. Sein Verhalten lässt sich mit dem Verständnis des Witterns als einer Komponente seines sexuellen Verhaltens und als das derart bereits angelaufene sexuelle Verhalten zureichend erklären. Das Erleben des Pferdes wird so – auf der Basis seiner psychischen Dispositionen und seiner somatischen Zustände – von den in seiner Umwelt präsenten, die Artgenossen einschließenden realen Gegenständen sowie von seinem Verhalten diesen gegenüber bestimmt; es ist also nicht wie das des Menschen "phantasie"gesteuert, in beträchtlichen Bereichen daher auch stringenter erklärbar als das des Menschen.

### Affektive Empfindungen und mentale Prozesse

Der im Vergleich zum menschlichen Erleben und Handeln begrenzte Einfluss antriebsferner Faktoren lässt also darauf schließen, dass das Erleben des Pferdes nicht in der Komplexität und nicht in dem Ausmaß wie das Erleben des Menschen von "mental" Prozessen beeinflusst wird, dass es weitergehend als das Erleben des Menschen in der affektiven Reaktion auf – von Erfahrungen akzentuierte – sinnliche Reize besteht, dass es damit auch enger als das Erleben des Menschen an die jeweils bestimmenden sinnlichen Reize gebunden bleibt, sich also nicht wie das von geistigen Prozessen gestützte Erleben des Menschen in beträchtlichem Ausmaß gegenüber den sinnlichen Reizen verselbständigt und auch in seiner Dauer – gewiss häufig – über die affektive Wirkung der sinnlichen Reize nicht, zumindest nicht weit hinausreicht. Bezeichnenderweise sind keine tragfähigen Indizien für eine Reflexion, für ein – vom Erleben der affektiv provozierten Empfindungen prinzipiell sich lösendes – Nach-denken der Pferde über das Erlebte bekannt, damit auch keine tragfähigen Indizien für eine nachträgliche Bewertung des eigenen Verhaltens und Erlebens sowie keine tragfähigen Indizien für einen Einfluss solcher Bewertungen auf das aktuelle Erleben. Zudem existieren keine tragfähigen Indizien für von Artgenossen vorgenommene Deutungen, für die Mitteilung solcher Deutungen sowie für den Einfluss von mitgeteilten Deutungen auf das Erleben von mit Empathie beobachteten Artgenossen. Vor allem der Umstand, über keine tragfähigen Indizien für gegenüber angeborenen und erworbenen Dispositionen explizit ausgebildete, das Verhalten leitende Absichten zu verfügen, verpflichtet das kritische Urteil dazu, bei Pferden die Existenz von intendierten Mitteilungen an Artgenossen zu bezweifeln. Nicht nur fragwürdig, sondern unwahrscheinlich ist der Einsatz von adressierten Informationen über die eigene Befindlichkeit und Mitteilungen, die Pferde ihren Artgenossen oder dem Menschen mit einem bewusst erlebten Ziel senden (Meyer 2023, 364).

Über die zuvor angesprochenen Unterschiede zwischen dem equiden und dem "humanen" Erleben hinaus sind keine belastbaren Hinweise dafür bekannt, dass Pferde ihre verschiedenen affektiven Reaktionen auf sinnliche Reize nachträglich gegeneinander abwägen, derart in ihrem ursprünglichen oder in einem anderen Zusammenhang deuten und in einer Art Bilanz verbinden, ferner keine belastbaren Hinweise darauf, dass eine solche Synopse von einem affektiv zu einem mental dominierten Zustand übergeht. Selbst das unmissverständli-

che Festhalten an der Verslossenheit der "Psyche" des Pferdes lässt nicht übersehen: Für die Existenz von psychischen Prozessen, die in ihrer Komplexität denen des menschlichen Erlebens ähnlich sind, wurden und werden bei diesem Lebewesen keine belastbaren gehirnanatomischen und keine im Verhalten sich abzeichnenden Hinweise beobachtet und beschrieben. Solches Erleben lässt sich beim Equiden prinzipiell zwar nicht ausschließen, aus empirisch-rationaler Sicht muss seine Existenz aber als extrem unwahrscheinlich angesehen werden. Im empirisch-rationalen Verständnis heißt das auch, die Beweislast respektive die Begründung der inversen Bestimmung des Wahrscheinlichen bei demjenigen zu sehen, der eine der menschlichen ähnliche Komplexität des Erlebens beim Pferd annimmt oder unterstellt. Inexistent sind insbesondere valide und reliable Indizien für eine über einzelne affektive Reaktionen hinausgehende, auf nachträglichen Bewertungen beruhende und mit der Berücksichtigung von Zukünftigem einhergehende Bilanzierung von angenehmen und unangenehmen Empfindungen in einem psychischen Zustand, der für den Menschen beschriebenen "allgemeinen Wohlbefindenslage" entspricht, nämlich einer "Lage", die sich dem Menschen in der introspezierenden Analyse von unterschiedlichen, auch miteinander konfligierenden Befindlichkeiten, in den Indizien im Rahmen des wahrgenommenen manifesten Verhaltens sowie in den Berichten von Artgenossen erschließt.

### Gesundheit und funktionale Körperentfaltung

Die hier erörterte, aus der Bestimmung des ununterbrochenen Wohlbefindens als "oberste (r) Priorität" sowie aus dem Postulat der ununterbrochenen "artgemäßen" Entfaltung resultierende Problematik der "Leitlinien" lässt sich, wie in früheren Beiträgen (Meyer 2019, 448; 2020, 346) schon angeregt, aufheben, indem man auf die irrealen Kriterien ununterbrochenen Wohlbefindens und ununterbrochenen artgemäßen Verhaltens verzichtet, diese nämlich durch die Gesundheit und die (eu)funktionale Körperentfaltung ersetzt, das heißt, die Legitimation der Nutzung an den Zustand der Inexistenz von durch diese bedingten Krankheiten und/oder Schäden sowie an eine funktionale Körperentfaltung bindet, die dem physischen Leistungsstand sowie den psychischen Dispositionen des jeweiligen Individuums, speziell dessen (im Verhalten offenbaren) Bereitschaften, entsprechen. Eine solche Körperentfaltung ist insbesondere durch ihren funktionalen Tonus ausgezeichnet. Sie impliziert die Befindlichkeit des Pferdes – also auch die Schmerzen, die Ängste und das Leiden – insofern, als eine das Pferd "belastende", eine ihm "unangenehme" Befindlichkeit sich vor allem im Fall ihrer "beträchtlichen" Intensität sowie ihrer "beträchtlichen" Dauer im Verhalten niederschlägt, speziell in dessen Hypertonus oder in dessen Hypotonus. (Der Begriff "beträchtlich" steht hier als Synonym für den Begriff "erheblich", nämlich für die im Tierschutzgesetz verwendete Bezeichnung für eine Intensität "starken" Ausmaßes.)

Der zur Qualifizierung der Befindlichkeit verwendete Begriff "unangenehm" bezeichnet hier nicht das "negative" subjektive Erleben, sondern – gemäß der etymologischen Bedeutung des Wortes – die in (mehr oder minder deutlichen) Körperhaltungen und/oder Körperbewegungen erfolgende (und daher sinnlich beobachtbare) Reaktion auf ein begegnendes Objekt oder ein begegnendes Ereignis, freilich eine Reaktion,

die in der Regel von einer bewertenden Deutung ausgeht und meist wohl von einer (mehr oder minder ausgeprägten, häufig bedürfnisorientierten) Befindlichkeit veranlasst wird. Dementsprechend ist das Angenehme – für den Menschen und gleichfalls für das Pferd – dasjenige, das die Lebewesen annehmen (Kluge 1833, 22). Sowohl dem Annehmen als auch dem Nicht-Annehmen, nämlich dem Ab-lehnen, gehen, wie gesagt, eine mit der Rezeption eng verknüpfte Deutung sowie eine Befindlichkeit voran, die die jeweilige affektive Reaktion begründen und provozieren. Zudem gehen mit den speziellen Verhaltensweisen des Annehmens und des Ablehnens, wie gleichfalls schon gesagt, von diesen zu unterscheidende (mehr oder minder markante) somatische Haltungen und Bewegungen einher, im Fall der Ablehnung vor allem (im Hinblick auf die Nutzung) dysfunktionale Entfaltungen, speziell solche außergewöhnlicher Intensität sowie einer der Nutzung hinderlichen Koordination. Derartige Haltungen und Bewegungen "offenbaren" die Deutungen und die ihnen entsprechenden Befindlichkeiten des Pferdes. Das Ausmaß der in Körperhaltungen und Körperbewegungen bestehenden Reaktionen ist unterschiedlich, insbesondere im Fall des intensiven Ablehnens in der Regel markant, im Fall des begrenzten Ablehnens geringer, bei der Ablehnung generell ausgeprägter als im Fall des Annehmens. Letzteres beruht, wie gesagt, auf dem biologischen Faktum, das Leben durch die Abwehr gefährlicher und/oder schädlicher Reize – ebenso wie durch das Ausweichen vor solchen – im allgemeinen effizienter zu fördern als durch das Bemühen um die Optimierung des Daseins.

### Das am beobachtbaren Verhalten orientierte Verständnis

Das hier betonte, von der ursprünglichen Bedeutung der Worte ausgehende und am beobachtbaren Verhalten orientierte Verständnis des Annehmens und des Ab-lehnens soll die Aufmerksamkeit auf die mehr oder minder differenzierten Reaktionen der Pferde auf die sie treffenden Reize lenken und die von empathischen Emotionen beflügelten Vermutungen über das Wohlbefinden durch die kompetente Beobachtung des gesamten Körper der Equiden betreffenden Verhaltens ersetzen. Das mit einer solchen Beobachtung einhergehende ethische Anliegen konkretisiert sich in dem Postulat, abgelehnte und dementsprechend unangenehme Reize weitgehend zu unterbinden. Gänzlich sind solche – bei fortbestehendem Leben – nicht zu vermeiden, gewiss im Rahmen der Nutzung, aber auch bei diversen, in ihren Auswirkungen vom Equiden nicht begreifbaren veterinärmedizinischen Maßnahmen zur Wiederherstellung und/oder zur Erhaltung der Gesundheit nicht auszuschließen. Mit den vor allem von manchen moralisch Engagierten formulierten Totalpostulaten – so mit der Einforderung ununterbrochenen Wohlbefindens und ununterbrochen artgerechter Entfaltung – lässt sich das Dilemma der Belastung empfindungsfähiger Organismen, gewiss die Belastung im Rahmen der Nutzung, nicht aufheben. Damit liegt es nahe, (aufgrund von Erfahrungen und begründeten Annahmen) zwischen den erheblichen und den weniger intensiven physischen und psychischen Belastungen zu unterscheiden, sich gegen die Akzeptanz der ersten zu wenden und bei den weniger intensiven die unvermeidlichen von den vermeidlichen abzuheben und über das Hinnehmen der letzteren zu entscheiden. Zu solchen Bewertungen und Entscheidungen finden

Menschen in der Regel aufgrund von ethischen Einstellungen einerseits und dem Interesse an bestimmten Modi der Nutzung der Pferde andererseits, in manchen Fällen freilich aufgrund der Abwägung der vom Tierschutzgesetz eingeräumten Möglichkeiten einerseits und der von Gesetz gezogenen Grenzen andererseits. Zudem gehen durch überkommene Praktiken gefestigte Einstellungen, in der sogenannten öffentlichen Meinung virulente Positionen sowie der in bestimmten Gruppen gepflegte Usus in die Unterscheidungen und Entscheidungen ein. Gemäß ihrem Anspruch sollten die "Leitlinien" eine integrale Funktion bei den genannten Unterscheidungen und Entscheidungen gewinnen. Dass dies derzeit der Fall ist, darf man bezweifeln. Jedenfalls ist nicht auszuschließen, dass diese "Empfehlungen" – trotz ihrer diversen respektablen, nämlich einer rücksichtsvollen Nutzung des Pferdes zuträglichen Detailforderungen – in verschiedenen Bereichen der sogenannten öffentlichen Meinung ein deutlicheres Echo als bei den Nutzern, insbesondere bei den professionellen Nutzern, finden. Wenn dem so ist, könnte das – neben den unrealen Postulaten des ununterbrochenen Wohlbefindens und der ununterbrochen artgerechten Entfaltung – unter anderem auf die streckenweise allzu moralträchtige Diktion des Textes zurückzuführen sein.

### Wohlbefinden und Inexistenz von Schmerzen, Ängsten und Leiden

Gemäß dem hier Explizierten würde eine auf Illusionen verzichtende Orientierung der "Leitlinien" an der Realität implizieren, die Differenz zwischen dem komplexen Phänomen des Wohlbefindens beim Menschen und dem – primär in angenehmen sinnlichen Erfahrungen sowie in der Inexistenz von Schmerzen, Ängsten und Leiden bestehenden – "positiven emotionalen Status" eines Pferdes zu respektieren. Aufgrund der Konzentration des Blicks auf die Bedeutung angenehmer sinnlicher Reize und das Freisein von belastendem Erleben geschah dies unter anderem in meiner vor knapp zwanzig Jahren erschienenen Erörterung zum Wohlbefinden des Pferdes Meyer (2005, 559 ss.) nicht, zumindest nicht mit hinreichendem Nachdruck. Die Verwendung des den menschlichen Vorstellungen von einem "glücklichen" Dasein entsprechenden Begriffs "Wohlbefinden" erweckt, wie gesagt, quasi unausweichlich den irrtümlichen Anschein, den Pferden sei ein mit dem menschlichen Wohlbefinden übereinstimmendes Erleben möglich. Intensiviert wird die utopische Sicht durch die Einforderung eines selbst über das menschliche Vermögen hinausgehenden, nämlich ununterbrochenen Wohlbefindens, und zwar eines solchen Zustands in der Nutzung, also bei der "Arbeit".

Die Utopie der Möglichkeit der ununterbrochen artgemäßen Entfaltung und des ununterbrochenen Wohlbefindens in der Nutzung kennzeichnet, wie gesagt, nicht zuletzt die Nutzung selbst. Sie charakterisiert diese als ein Verfahren, in dem einem Pferd ununterbrochene artgemäße Entfaltung und ununterbrochenes Wohlbefinden gewährleistet werden müssen und gewährleistet werden können. In einer "Leitlinie" zur Nutzung einen solchen Eindruck zu vermitteln, ignoriert, wie gleichfalls schon gesagt, die ethische Problematik des menschlichen Zugriffs auf das empfindungsfähige Lebewesen. Sie verschweigt die mit den Nutzungen in der Regel einhergehenden Belastungen, ersetzt die gebotenen Reflexionen zur moralischen

Rechtfertigung der Nutzung durch die selbstgerechte Überzeugung, sich mit dem Einhalten der "Leitlinien" bei der Nutzung als Vermittler von Wohlbefinden fühlen zu dürfen.

Dem Konzept vom ununterbrochenen Wohlbefinden bei ununterbrochen artgemäßer Entfaltung lässt sich – vor allem im Hinblick auf die Befindlichkeit des Pferdes – eine gewiss weitgehend realistische Diätetik gegenüberstellen, nämlich dem Lebewesen anderer Art gravierende, speziell die durch die artfremden Anforderungen bedingten gravierenden psychischen Belastungen, möglichst weitgehend zu ersparen und dessen Leben auf dem Hintergrund einer vornehmlich indifferenten Befindlichkeit mit angenehmen Empfindungen im Rahmen einer eufunktionalen Entfaltung zu akzentuieren. Der eufunktionale Bewegungsablauf ist nicht zuletzt durch den Wechsel und die Interdependenz von weitgehender Anspannung und weitgehender Entspannung gekennzeichnet, dies speziell insofern, als bestimmte Komponenten respektive Glieder des Bewegungsgefüges "Pferd" mit markanter Muskelspannung Kraft entfalten, während andere sich bei begrenztem Muskeltonus in die Position bringen, in der sie anschließend bei intensiver Anspannung die Bewegung auslösen und/oder effizient fördern. Letzteres leistet im Trab zum Beispiel das aufußende, den Körper vorwärts-aufwärts abschiebende diagonale Beinpaar, während die andere Diagonale nach dem Ende der Abschubphase über dem Boden nach vorne geführt wird, also nicht (nur), einem Pendel ähnlich, vorschwingt, wie reiterliche Deutungen häufig unterstellen. Im Rahmen eines eufunktionalen Bewegungsablaufs wird diese Diagonale allerdings mit einem Kraftaufwand nach vorne geführt, der deutlich geringer ist als der in der Abschubphase aufgebrauchte. Das unter anderem so verstandene Konzept eufunktionaler Bewegung ist detaillierter und komplexer als das in der üblichen reiterlichen Theorie propagierte und in der rücksichtsvollen reiterlichen Praxis verbreitete Verfahren, Lektionen oder Arbeitsphasen der Anspannung mit solchen der Entspannung abzulösen.

### Pragmatisches Vorgehen ohne gesicherte Erkenntnisse

Zum Abschluss der vorliegenden Erörterung lässt sich resümieren: Das Postulat, dem Pferd in der Nutzung ein ununterbrochenes Wohlbefinden in ununterbrochen artgemäßer Entfaltung zu ermöglichen, ist praxisfern. Das in den "Leitlinien" den Pferden unterstellte Vermögen, einen dem menschlichen Wohlbefinden entsprechenden psychischen Zustand zu erfahren, überschätzt die mentalen Fähigkeiten der Equiden. Bezeichnenderweise äußern die "Leitlinien" sich nicht zu den – auch in wissenschaftlichen Erörterungen vergleichsweise selten thematisierten (Meyer 2005, 577) – Kriterien, aufgrund deren der Zustand des Wohlbefindens valide festzustellen wäre. Diese Umstände lassen dafür plädieren, die differenzierte empirische Untersuchung der physischen Gesundheit und des in der Nutzung eufunktionalen Verhaltens nicht durch letztlich ungesicherte Aussagen über die Befindlichkeit zu ersetzen. Der Status der physischen Gesundheit sowie der der Funktionalität des Verhaltens – diese hier verstanden als die integralen Inhalte des sogenannten "Tierwohls" – informieren zwar nicht über die Belastung des Pferdes zu jedem Zeitpunkt seines Einsatzes, sie respektieren die Auswirkungen der intensiv und dauerhaft belastenden Modi der Nutzung aber weitgehend zuverlässig. Neben den das physische Vermö-

gen überschreitenden Nutzungsweisen schlagen sich nämlich auch die fortgesetzten intensiven Beeinträchtigungen des Wohlbefindens in aller Regel in anomalen Verhaltenweisen und/oder in gesundheitlichen Einbußen nieder.

Die "pferd"gerechte Beurteilung der Nutzung ist unausweichlich mit dem prinzipiellen Dilemma konfrontiert, in den Befindlichkeiten des Lebewesens anderer Art – ebenso wie in dessen somatischem Zustand und in dessen Verhalten – integrale Auswirkungen des Zugriffs des Menschen zu sehen, sie somit nicht vernachlässigen zu dürfen, sie aber nicht ähnlich abgesichert wie den somatischen Zustand und das Verhalten ermitteln, analysieren und bewerten zu können.

Die dem konkreten Umgang mit dem Pferd Verpflichteten kommen, wie bereits an anderer Stelle (Meyer 2020, 334) konstatiert, nicht umhin, sich – trotz nicht erreichbarer abgesicherter Erkenntnisse – für ein ihren Erfahrungen, ihren Annahmen und ihrer Empathie gemäÙes pragmatisches Vorgehen zu entscheiden. Demgegenüber haben die der Theorie Verpflichteten die Grenzen der Erkennbarkeit des Psychischen vorbehaltlos darzustellen. Zugleich haben sie den Handlungsdruck der Praktiker zu respektieren, gleichfalls die mit diesem unvermeidlich verbundenen, letztlich subjektiv begründeten und insofern anfechtbaren konkreten Maßnahmen. Das Dilemma der Verschlussenheit des Psychischen anderer Lebewesen besteht zudem nicht nur im Unvermögen, über deren Befindlichkeiten gesicherte Erkenntnisse zu gewinnen; es besteht gleichfalls in der Inexistenz der Chance, ungesicherte Annahmen über die Befindlichkeit anderer Lebewesen eindeutig und verlässlich zu falsifizieren.

## Anmerkung

Für vielfältige Anregungen und die kritische Durchsicht dieser Arbeit danke ich *Dr. Michael Düe* und *Dr. Eberhard Schüle*.

## Literatur

- 1 Ask K, Rhodin M, Tamminen L-M, Hernlund E, Anderson PH (2020) Identification of body behaviors and facial expressions associated with induced orthopaedic pain in four equine pain scales. *Animals* 2020, 10, 2155
- 2 Autrum H (1975) *Biologie – Entdeckung einer Ordnung*. DTV München
- 3 Bierens de Haan JA (1929) *Animal Psychology for Biologists*. University Press London
- 4 Bohnet W (2007) Ausdrucksverhalten zur Beurteilung von Befindlichkeiten bei Pferden. *Deutsch Tierärztl Wschr* 114, 91–97
- 5 Boissy A, Manteuffel G, Bak Jensen M, Oppermann Moe R, Spruijt B, Keeling LJ, Winckler C, Forkman B, Dimitrov I, Langbein J, Bakken M, Veisser I, Aubert A (2007) Assessment of positive emotions in animals to improve their welfare. *Physiol Behav* 92, 375–397; DOI 10.1016/j.physbeh.2007.02.003
- 6 Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, Hrsg. (1995) *Leitlinien zur Beurteilung von Pferdehaltungen unter Tierschutzgesichtspunkten*. Ausgabe 2009 Bonn
- 7 Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, Hrsg. (1992) *Leitlinien Tierschutz im Pferdesport*, vom 1. November 1992. Ausgabe 2005 o. O.

- 8 Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Hrsg. (2020) *Tierschutz im Pferdesport. Leitlinien zu Umgang mit und Nutzung von Pferden unter Tierschutzgesichtspunkten*. Ausgabe 2020 Berlin
- 9 Burghardt GM (1978) *Die Geschichte der Tierpsychologie, mit besonderer Berücksichtigung von England und Amerika*. Dt. Übers. in: Stamm, R.A., Zeier, H., Hrsg. (1968) *Lorenz und die Folgen, Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd.VI, Kindler Verlag Zürich
- 10 Bussières G, Jacques C, Lainay O, Beauchamp G, Leblond A, Cadoré JL, Desmaizières LM, Cuvelliez SG, Troncy E (2008) Development of a composite orthopaedic pain scale in horses. *Res. Vet. Sci.* 85, 294–306; DOI 10.1016/j.rvsc.2007.10.011
- 11 Darwin C (1859) *On the origin of species by means of natural selection, or the preservation of favoured races in the struggle for life*. Neuausgabe nach der 6. Aufl. London - New York 1963. Dt. Übers. nach der 6. engl. Auflage: *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl*. Stuttgart 1884
- 12 Darwin C (1871) *The Descent of Man and Selection in Relation to Sex*. Second Edition 1874. Dt. Übers. nach der revidierten 2. engl. Auflage: *Die Abstammung des Menschen und die Zuchtwahl in geschlechtlicher Beziehung*, 2 Bde. Leipzig o. J. und Stuttgart 1982
- 13 Dierendonck van MC, Loon van JPAM (2016) Monitoring acute equine visceral pain with the Equine Utrecht University Scale for Composite Pain Assessment (EQUUS-COMPASS) and the Equine Utrecht University Scale of Facial Assessment of Pain (EQUUS-FAP): A validation study. *Vet. J.* 216, 175–177; DOI 10.1016/j.tvjl.2016.08.004
- 14 Dudenredaktion Hrsg. (2010) *Das Bedeutungswörterbuch*. 4. Aufl. Dudenverlag Mannheim et al.
- 15 Dudenverlag Hrsg. (1995) *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*, Bd. 8. 2.Aufl. Dudenverlag Mannheim
- 16 Dyson S (2022) The ridden horse pain ethogram. *Equine Vet Educ* 34, 372–380; DOI 10.1111/eve.13468
- 17 Eccles JC (1978) *Das Problem von Gehirn und Geist*. Dt. Übers. in: Stamm, R.A., Zeier, H., Hrsg. (1978) *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*. Bd. VI (Lorenz und die Folgen) Kindler Verlag Zürich
- 18 Epikur (341–270) *Fragmente*. Dt. Übers. in: Jürß, F., Müller, R., Schmidt, E.G., Hrsg., 1977: *Griechische Atomisten*. Leipzig
- 19 FEI (Fédération Equestre Internationale, FEI) (2003) *Rules for Dressage Events*. 21.Ed. Bern
- 20 Frisch von K (1965) *Tanzsprache und Orientierung der Bienen*. Springer-Verlag Berlin et al.
- 21 Frisch von K (1970) *Ausgewählte Vorträge der Verhaltensforschung und Biologie*. BLV Verlag München
- 22 Glerup KB, Lindegaard C (2016) Recognition and quantification of pain in horses: A tutorial review. *Equine Vet Educ* 28, 47–57, DOI 10.1111/eve.12383
- 23 Hassenstein B (1974) *Lern- und Spielverhalten*. In: Immelmann, K., Hrsg. (1974) *Grzimeks Tierleben, Sonderband "Verhaltensforschung"*, Kindler Verlag Zürich
- 24 Hediger H (1954) *Beobachtungen zur Tierpsychologie in Zoo und Zirkus*. Neuausgabe 1961. Reinhardt Verlag Basel
- 25 Hediger H (1978) *Zur Frage des Selbstbewußtseins beim Tier*. In: Stamm, R.A., Zeier, H., Hrsg. (1978) *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*. Bd. VI (Lorenz und die Folgen) Kindler Verlag Zürich
- 26 Heinroth O, Heinroth M (1924–1933) *Die Vögel Mitteleuropas*. 4 Bde. u. Ergänzungsband, Bermuhler Verlag. Berlin
- 27 Heinroth K (1974) *Die Geschichte der Verhaltensforschung*. In: Immelmann, K., Hrsg. (1974) *Grzimeks Tierleben, Sonderband "Verhaltensforschung"*, Kindler Verlag Zürich
- 28 Holst v E (1950) *Quantitative Messung von Stimmungen im Verhalten der Fische*. In: *Physiological Mechanisms in Animal Behavior. Symp. Soc. Exp. Biol.* 4. Univ. Press Cambridge, 143–172

- 29 Holst v E (1957) Die Auslösung von Stimmungen bei Wirbeltieren durch "punktförmige" elektrische Erregung des Stammhirns. In: Wickler, W., Seibt, U., Hrsg. (1973) Vergleichende Verhaltensforschung. Hoffmann und Campe Verlag Hamburg
- 30 Holst v E (1969) Zur Verhaltensphysiologie bei Tieren und Menschen, I und II. Piper Verlag München
- 31 Kluge F (1883) Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 20. Aufl. Berlin 1967
- 32 Koehler O (1974) Das unbekannte Denken. In: Immelmann, K., Hrsg. (1974) Grzimeks Tierleben, Sonderband "Verhaltensforschung", Kindler Verlag Zürich
- 33 Kornhuber HH (1978) Geist und Freiheit als biologische Probleme. In: Stamm, R.A., Zeier, H., Hrsg. (1978) Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Bd. VI (Lorenz und die Folgen) Kindler Verlag Zürich
- 34 Lebelt D, Dalla Costa E, Minero M, Stucke D, De Paula Vieira A, Leach M (2014) Horse Grimace Scale. Eine praktikable Methode zur Schmerzbestimmung bei Pferden. DVG Service GmbH Verlag, München, 275–286
- 35 Lischetzke T, Eid M (2006) Wohlbefindensdiagnostik. In: Petermann, F., Eid, M., Hrsg. (2006) Handbuch der psychologischen Diagnostik. Handbuch der Psychologie, Bd. 4. Verlag Hogrefe Göttingen et al.
- 36 Loon van JPAM, Dierendonck van MC (2015) Monitoring acute equine visceral pain with the Equine Utrecht University Scale for Composite Pain Assessment (EQUUS-COMPASS) and the Equine Utrecht University Scale of Facial Assessment of Pain (EQUUS-FAP): A scale-constructive study. *Vet. J.* 206, 356–364; DOI 10.1016/j.tvjl.2015.08.023
- 37 Lorenz K (1937) Über die Bildung des Instinkt Begriffes. In: *Die Naturwissenschaft* 25/1937, 289–300, 307–318, 324–331. Wiederabdruck in: Lorenz, K. (1970) Über tierisches und menschliches Verhalten. Gesammelte Abhandlungen, Bd. I. Piper Verlag München
- 38 Lorenz K (1943) Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung. In: *Zeitschrift für Tierpsychologie* Bd.5/Heft 2/1943
- 39 Lorenz K (1953) Verständigung unter Tieren. Zürich
- 40 Lorenz K (1963) Haben Tiere ein subjektives Erleben? In: Lorenz, K. (1965) Über tierisches und menschliches Verhalten. Gesammelte Abhandlungen II. Piper Verlag München
- 41 Lorenz K (1974) Zum Gedenken an die Erkenntnisse Erich von Holsts. In: Immelmann, K., Hrsg. (1974) Grzimeks Tierleben, Sonderband "Verhaltensforschung", Kindler Verlag Zürich
- 42 Lorenz K (1978) Vergleichende Verhaltensforschung. 2.Aufl. 1984. dtv Verlag München
- 43 Manteuffel G Hrsg (2006) Positive Emotionen bei Tieren: Probleme und Möglichkeiten einer wissenschaftlich fundierten Verbesserung des Wohlbefindens. In: Kuratorium für Technik und Bauwesen, Aktuelle Arbeiten zur artgemäßen Tierhaltung (KTBL-Schrift 448) Darmstadt
- 44 Meyer H (1979) Zur Psychologie des Reitens - Ansätze zur Beschreibung und Erklärung. In: Deutsche Reiterliche Vereinigung, Hrsg., 1979: Reiten heute. Analysen Perspektiven. FN-Verlag Warendorf
- 45 Meyer H (2000) Traditionelle und Evolutionäre Erkenntnistheorie. Olms Verlag Hildesheim et al.
- 46 Meyer H (2002) Egoistisch motivierter Tierschutz. *Pferdehkl Equine Med* 18,71–82; DOI 10.21836/PEM20020109
- 47 Meyer H (2005) Über das Wohlbefinden des Pferdes. *Pferdehkl Equine Med* 21,559–579; DOI 10.21836/PEM20050607
- 48 Meyer H (2012) Reiten – Handlung und Erlebnis. Lang Verlag Frankfurt et al.
- 49 Meyer H. (2014) Analogie, Analogieschlüsse und die Befindlichkeiten des Pferdes. *Pferdehkl Equine Med* 30, 307–331; DOI 10.21836/PEM20140308
- 50 Meyer H (2016) Mensch und Pferd: eine grundsätzlich problematische und von der interessenorientierten Moral des Menschen abhängige Beziehung. *Pferdeheilkunde* 32,515–529; DOI 10.21836/PEM20160515
- 51 Meyer H (2017) Zum bio-logischen Verständnis der Befindlichkeiten des Pferdes. *Pferdehkl Equine Med* 33,472–481; DOI 10.21836/PEM20170508
- 52 Meyer H (2019) Leitlinien zu Umgang und Nutzung von Pferden unter Tierschutzgesichtspunkten – kritische Anmerkungen. *Pferdehkl Equine Med* 35,442–449; DOI 10.21836/PEM20190507
- 53 Meyer H (2020) Zur prinzipiellen Unterbindung des direkten Zugangs zu den Befindlichkeiten des Pferdes. *Pferdehkl Equine Med* 36,333–347; DOI 10.21836/PEM20200407
- 54 Meyer H (2023) Zur Funktion der Schmerzäußerung und zur Schmerzkaschierung beim Pferd. *Pferdehkl Equine Med* 39,355–369; DOI 10.21836/PEM20230406
- 55 Meyer-Holzappel M (1978) Die Geburt der Ethologie. In: Stamm, R.A., Zeier, H., Hrsg. (1968) Lorenz und die Folgen, Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd.VI, Kindler Verlag Zürich
- 56 Minero M, Costa E, Lebelt D, Stucke D, Canali E, Leach M (2013) Measuring validity and reliability of facial expressions of pain in horses as an innovative welfare indicator. In: N.N., Hrsg. (2013) Tagungsunterlagen "Animal Welfare Indicators Project", 2. Jahreskonferenz 13.-16.V.2013 in Vitoria-Gasteiz/ Spanien
- 57 Peters HM (1948) Grundfragen der Tierpsychologie. Ordnungs- und Gestaltungsprobleme. Enke Verlag Stuttgart
- 58 Plutarch (ca. 46-ca. 120) Beweis, daß man nach Epikur überhaupt nicht vergnügt leben kann. Dt. Übersetzung in: Plutarch, *Moralische Schriften I-III.* Leipzig 1926
- 59 Plutarch (ca. 46-ca. 120) Man kann nach Epikurs Grundsätzen nicht glücklich werden. Dt. Übers. in: Plutarch, *Von der Ruhe des Gemüts und andere philosophische Schriften.* Dt. Übers. Zürich 1948
- 60 Portmann A. (1953) Das Tier als soziales Wesen. Ausgabe 1964. Herder Verlag Freiburg-Basel-Wien
- 61 Portmann A (1967) Zoologie aus vier Jahrzehnten. Gesammelte Abhandlungen. Piper Verlag München
- 62 Sambras HH (1981) Anmerkungen zur Arbeit Zeeb und Beilharz "Angewandte Ethologie und artgemäße Tierhaltung". *Tierärztliche Umschau* 6
- 63 Sambras HH (1991) Nutztierkunde. Ulmer Stuttgart
- 64 Skinner BF (1953) Science and human behavior. Dt. Übers.: Wissenschaft und menschliches Verhalten. Kindler Verlag München 1973
- 65 Stucke D, Hall S, Grosse Ruse M, Lebelt D (2013) Untersuchung zur Quantifizierung von Schmerzen bei Pferden. In: *KTBL-Schrift* 503. Landwirtschaftsverlag Münster Hiltrup, 116–125
- 66 Thorndike EL (1911) Animal intelligence. *Experimental studies.* Macmillan Verlag New York
- 67 Tinbergen N (1951) Instinktlehre. Dt. Übers. 4. Aufl. 1966. Parrey Verlag Berlin-Hamburg
- 68 Uexküll von JJ (1909) Umwelt und Innenwelt der Tiere. Springer Verlag Berlin
- 69 Uexküll von J (1928) Theoretische Biologie. Springer Verlag Berlin
- 70 Watson JB (1930) Behaviorism. University of Chicago Press. Chicago Dt. Übers.: Behaviorismus. Köln-Berlin 1968
- 71 Whitman CO (1899) Animal behavior. In: *Biological lectures from the Marine Biological Laboratory of Woods Hole, Mass.* 285–338
- 72 Whitman CO (1919) The behaviour of pigeons. *Publ. Carnegie Inst.* 257, 1–161
- 73 Wrangel CG (1877) Das Buch vom Pferde. 2 Bde. Dt. Übers. 4. Aufl. Verlag von Schickhardt & Ebner Stuttgart 1902
- 74 Zeidler-Feicht MH (2001) Handbuch Pferdeverhalten. 3. Aufl. Eugen Ulmer Verlag Stuttgart 2015
- 75 Zeidler-Feicht MH, Baumgartner M. (2016) Welche Verhaltensweisen eignen sich als Indikator für Wohlbefinden beim Pferd unter dem Aspekt der Validität und Praktikabilität? *Pferdehkl Equine Med* 32, 501–507; DOI 10.21836/PEM20160513